

Wöchentlich 65 Pf., monatlich 2,00 Mk. Im voraus zahlbar. Postbezug 4,50 Mk. einschließlich 60 Pf. Postgebühren und 72 Pf. Postgebühren. Auslandabonnement 6.— Mk. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, „Militärische Beilagen“, „Halt und Zeit“ und „Kinderfreund“. Ferner: „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Tachtel“, „Bild in die Welt“, „Jugend-Bewegung“.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 10 Pf. Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Konspiration des 80. Jahrestages, die 4. Reichswehr, „Kleine Anzeigen“ des 21. Jahrestages, jedes weitere Wort 22 Pfennig. Stollengeld des 21. Jahrestages, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 65 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 45 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäftsbüro: Poststraße 2, wochentags, von 8 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlins

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 57536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wollstr. 65. Diskontokonto-Gesellschaft, Depositenkassa Lindenstr. 3

## Der Prager Kommunistenfrach.

### Die „Allgewerkschaft“ trennt sich von Moskau.

Prag, 12. März. (Eigenbericht.)

Die Absetzung der Funktionäre der kommunistischen „Allgewerkschaft“ durch die Opposition wurde mit elf gegen neun Stimmen beschlossen. Ferner wurde beschlossen, die Rote Gewerkschaftsinternationale in einem Telegramm aufzufordern, ihre Vertreter aus Prag abzuberufen.

Am Dienstag hinderten Oppositionelle die früheren Sekretäre und Beamten am Betreten des Gewerkschaftsbüros. In einer Extraausgabe des Verbandesblattes löst ein von den neuen Vorstandsmitgliedern unterschriebener Artikel scharfe Kritik an der offiziell kommunistischen Taktik. Besonders wird betont, daß der letzte Textilarbeiterstreik gewisslos geblieben und hofflos liquidiert worden sei; der offene KKK-Brief, der auf dem Prager Parteitag vorgelesen und im Prager Zentralorgan veröffentlicht wurde, sei in Prag gefälscht worden.

### Der Verrat an den Textilarbeitern.

Nach dem mißglückten „Roten Tag“, der anstatt der Kraft der stehenden Kommunisten ihr demütiges Sichdrehen vor der Polizei gezeigt hatte und der vom „KKK“ angeordnet war, erfuhr man aus den kommunistischen Zeitungen, die „Rechte“, „historische Rechte“, „Trotzkisten, Neo-Trotzkisten, Beschämte, alte und neue Linke“ — vielleicht noch einige Schattierungen ist ein halbes Dutzend lang um die richtige Linke und bedachten sich doch alle der gleichen Linke zu, der von Moskau vorgeschriebenen. Denn jeder schlug zuletzt ruhig in die Brust und bekannte, gefehlt zu haben. Ein Zukreuzziehen um die Wette!

Aber als der eine ganze Zeitungsummer umfassende Effebrief der tschechischen Kommunisten Verlagen, sozialdemokratische Verleumdung, Hasserregung von den Massen und legalistischen Kretinismus befehlend hatte, da stellte sich nicht nur die gesamte Parteileitung auf diesen Boden, sondern gelobte auch, sofort die anbeholdene Reorganisation durchzuführen und Beweise der Besserung zu erbringen. Die Landeswahlen und das Staatsjubiläum sollten die gesteigerte Aktivität zeigen. Beim Staatsjubiläum merkte man nichts von der Existenz einer kommunistischen Partei und bei den Wahlen erlitten die Kommunisten eine empfindliche Niederlage. Man hatte aber doch Taten versprochen! Die „linke Opposition“, in Wahrheit längst keine Opposition mehr, weil ihr, der von Stalin begünstigten Gruppe, alle anderen willig die Führung überlassen hatten, sah sich nach einer günstigen Gelegenheit um. Sie fand sie, als die nordböhmischen Textilarbeiter Lohnforderungen stellten. Diese Arbeiter, einst in starken freien Gewerkschaften zusammengeschlossen, sind dank der Spaltung nur noch zum Teil organisiert. Bei dieser geringen Kampfkraft mußte die freie Gewerkschaft das Angebot einer einmaligen Zulage von 64 Stundenlöhnen annehmen. Aber die Kommunisten befehlten den Streik, der auch „gegen die reformistischen Gewerkschaftsführer und gegen die Eintreibung Sowjetrußlands“ gehen sollte.

Von 60 000 Textilarbeitern strakten höchstens 8000, diese waren zumeist Unorganisierte, Indifferente, junge Burschen. Nach drei Tagen rief die Partei zum „Generalstreik“ auf. Und am selben Tage brach sie den Streik bedingungslos ab.

Die kommunistischen Arbeiter hatten die Gefolgschaft verlagert.

Da jetzt die „Linken“ am Ruder sind, so wurde festgestellt, daß alles in Ordnung war, daß die „objektiven“, aber auch die „subjektiven“ Voraussetzungen gegeben waren, daß der Streik eine „historische und hervorragende soziale Wendung in der Strategie und Taktik der Wirtschaftskämpfe bedeutet“. Und mit besonderer Genugtuung wurde festgestellt, daß „die indifferenten und ungelerten Arbeiter in diesem Kampfe eine hervorragend revolutionäre Rolle gespielt haben“. Die KKK wird sich mit diesen unorganisierten „Revolutionären“ trösten müssen, denn ein Teil der Mitgliedschaft der kommunistischen Gewerkschaft tritt zur „Union“ über und der andere rebelliert gegen die Partei. Die Führer der Textilarbeiter der kommunistischen „Allgewerkschaft“ haben zuerst in Flugblättern schwere Anklagen gegen die kommunistische Partei erhoben und nun schicken sie sich an, einen eigenen Verband zu gründen, der völlig unabhängig von der kommunistischen Partei sein soll.

Dem Streikzusammenbruch folgte unmittelbar ein geheimer Parteitag. Geheim mußte er sein, um Stalin zu zeigen, daß man nun den Regalitätskretinismus glücklich los ist. Auf dem Parteitag gab es fast nur noch „Linke“. Richtige Linke, nicht etwa die Leute von der „alten“ Linke. So konnte man ganze Arbeit machen. Der Parteitag entlarvte alle Opportunisten und Liquidatoren. Die KKK, Kuna, Schmerai, Kreibitz, alle Gründer der Partei, wurden aus der Leitung hinausgedrängt.

Kuschen, Kogudeln, sich demütigen — die notwendigsten, die unentbehrlichen Tugenden eines kommunistischen Revolutionärs! Dr. Victor Stern, vor Jahresfrist noch einflussreichster Führer, ist abgetan. Und doch hat er sich so schön unterworfen! Da hat er auf der Reichsberger Kreisbesprechung vor dem Parteitag erklärt, daß er „mit der linken Opposition einverstanden sei, daß er sich aber gegen die linke Opposition stellen möchte, wenn sie diese Erklärungen nicht mit dem größten Mißtrauen aufnehmen würden“. Freundschaftlich wurde ihm gesagt, „daß seine Erklärungen nicht die mindeste Gewähr dafür bieten, daß er seine politischen Auffassungen ernsthaft revidiert habe.“ Er darf zwar wieder mitarbeiten, aber nicht in der Führung.

Die kommunistischen Arbeiter jedoch sind gleichgültig geworden, stumpf. Daß die Sozialdemokraten Verbündete der Bourgeoisie sind, dürfen nicht wenige ernsthaft glauben. Hat man ihnen doch jahrelang die ungeheuerlichsten Lügen erzählt, so zum Beispiel die, daß beim Hamburger Kongress der Sozialistischen Internationalen eine Jaranfahne aufgezo-gen war! Aber

das Gezänk der Führerclique interessiert die Arbeiter nicht,

das verstehen sie auch nicht. In die Versammlungen kommen sie nicht mehr. Einer wirklichen Aktion ist die KKK nicht mehr fähig. Sie ist erstarrt zu einer Masse, über die sich die Bourgeoisie lustig macht; und die sie zugleich doch auch schämt, weil sie immerhin einen noch beträchtlichen Teil der Arbeiter hindert, zur Sozialdemokratie zu kommen.

## Poincarés schwere Woche.

### Freitag Debatte über das Soldatensterben im Rheinland.

Paris, 12. März. (Eigenbericht.)

Der Konflikt zwischen Regierung und Opposition ist bisher bereits in einer ganzen Serie von neuen Kämpfen zum Ausbruch gekommen. Fortgesetzt werden von der Opposition die kleinsten Möglichkeiten des parlamentarischen Apparates ausgenutzt, um der Regierung Schwierigkeiten zu bereiten. Dabei kann noch nicht einmal davon gesprochen werden, ob die mit allen Mitteln der Obstruktion kämpfende Opposition bereits jetzt genügend moralisch gestiftet und geschlossen ist, um etwa die Macht übernehmen zu können. Es handelt sich sozusagen um Gespänkel zur Trainierung der Truppen, und wahrscheinlich wäre man im Lager der Radikalen selbst keineswegs erbaut, wenn der Gegner bereits das Feld räumen würde.

Der Ministerpräsident ist eingeschlossen, dieser unangenehmen Belagerung standzuhalten. Zu den Kongregationsgehehen, die seit Wochen das Kampfobjekt bilden, sind in letzter Minute die

Mißstände unter der Befehlsarmee

im Rheinlande gekommen. Was die Befehle betrifft, so besteht gegen deren jegliche Fassung auf der Linken im Grunde keine prinzipielle Opposition. Der von der auswärtigen Kommission angenommene Entwurf enthält immerhin einige Garantien gegen den Mißbrauch der Bestimmungen durch die Kongregationen. Die Regierung hat damit der Auffassung der Linken weitgehende Konzessionen gemacht. Trotzdem wollen die Radikalen die Verabschiedung der Gesetze verhindern.

Die am Dienstag geführte Debatte trug lediglich den Charakter eines Propagandageschehes. Die Opposition hatte sich vorgenommen, mit allen durch die Geschäftsordnung gegebenen Mitteln die Diskussion zu verschleppen. Da Poincaré jedoch nach wie vor noch auf eine, wenn auch schwache Mehrheit zählen kann, war dieses Bestreben ziemlich aussichtslos. Schwieriger dürfte für die Regierung die Situation in der Interpellationsdebatte über die Todesfälle in der Rheinlandarmee werden, die auf Freitag festgelegt wurde.

## Folgen der Schlacht von Böhörden.

### Versammlungsverbot für das hamburgische Staatsgebiet.

Hamburg, 12. März.

Die Polizei-Präsidenten teil mit: Mit Rücksicht auf die Infolge der Ereignisse in Böhörden vom Oberpräsidenten der Provinz Schleswig-Holstein erlassenen Versammlungsverbot hat sich der Senat entschlossen, auch für das hamburgische Staatsgebiet alle Versammlungen und Umzüge unter freiem Himmel sowohl der Nationalsozialisten als auch der Kommunisten bis auf weiteres gemäß Artikel 123 der Reichsverfassung zu verbieten.

Wie aus Helde gemeldet wird, sind wegen Verdachts der Beteiligung an den Tumulten in Böhörden neuerdings zwei kommunistische Arbeiter festgenommen und, wie der früher schon verhaftete Kommunistenführer Heuß, nach Altona gebracht worden.

## Drückende Erbschaft!

### Die drei Divisionen der Republik.

Von Erich Roßmann.

„Glückliches Deutschland, du hast nur eine Reichswehr von 100 000 Mann!“ In militärischen Unterhaltungen mit ausländischen Friedensfreunden ist diese Feststellung neben der Betonung des finanziellen und wirtschaftlichen Segens, der früher oder später aus dieser Verminderung der Wehrmacht zu erwarten sei, gewissermaßen der Kern aller Meinungsäußerungen. Die Monarchisten in Deutschland sprechen anders: „Seht euch diese verschwenderische Republik an! Obwohl unsere stolze, alte Wehrmacht von 800 000 Mann, die den Hauptteil der Ausgaben des Kaiserreichs erforderte, durch 100 000 schmucklose Reichswehrsoldaten ersetzt worden ist, arbeitet der neue Staat mit einem Zehnmilliardenetat. Der Steuerdruck wächst, die geschäftliche Not steigt! Wohin kommt das viele Geld?“ So oder ähnlich hört man es in völkischen oder deutschnationalen Versammlungen. Die kleinen Korporale der Herren Westarp und Hugenberg ziehen daraus den Schluß: Natürlich die Judenrepublik und ihre Kugeln! Sie sitzen alle am Fettpfann und füllen sich die Taschen! Selbst Herr Stresemann, der als Mitglied sämtlicher Kabinette seit September 1923 die Verantwortung für alle Ausgaben des Reiches in fester Währung übernommen hat, gestattete sich neulich auf der Tagung des Zentralvorstandes seiner Partei einen Ausflug in die Gefilde der Demagogie.

Die Liquidation des Krieges erfordert 3462,8 Millionen Mark. Das sind 33 Proz. aller Ausgaben des Reiches. Gerade Herr Stresemann sollte wissen, daß das eine Rechnung ist, die dem deutschen Volke für die katastrophale Außenpolitik der Monarchie präsentiert wird. Sie ist einige Erläuterungen wert.

Das Heer der allgemeinen Wehrpflicht verursachte im Jahre 1913 einen Aufwand von 1738 Millionen Mark. Für die Reichswehr sind im Voranschlag für 1928 etwa 750 Millionen Mark vorgesehen. Bei oberflächlicher Betrachtung sieht es also so aus, als ob unser militärischer Aufwand heute rund eine Milliarde niedriger wäre als vor dem Kriege. Das ist ein absoluter Trugschluß. Die Armee der Republik ist in Wirklichkeit viel größer und kostspieliger als vor dem Kriege. Sie ist freilich von besonderer Beschaffenheit. Militärischer Ehrgeiz und Sehnsucht nach kriegerischen Vorbeeren können mit ihr nicht mehr befriedigt werden. Sie besteht aus einer toten, einer kranken und einer kleinen lebenden Division.

Zwölf Millionen Männer im wehrfähigen Alter sind auf deutscher Seite während des Weltkrieges unter die Waffen getreten. Die Knochen von 2 Millionen bleichen in fremder Erde. Das ist die tote Division. Trocken und nüchtern medelt Anlage 6 zum Abschnitt XII des Haushaltsplanes, daß diese tote Division 10 Jahre nach dem letzten Kanonenschuß noch 372 001 Witwen, 797 531 Waisen unter 18 Jahren und 300 376 hilfbedürftige Eltern als Hinterbliebene muster. Sollte die Republik an diesen armen Volksgenossen etwa die Prognose verwirklichen, die ein verriideter Allduiseher 1911 für unsere Gegner in dem Satz formulierte: „Der Krieg darf dem Unterlegenen nichts lassen als die Augen zum Weinen über sein Anglück?“ Das Kaiserreich hatte finanziell und gesetzgeberisch eine ganz unzulängliche Vorsorge für die Hinterbliebenen getroffen. Die wahrhaftig nicht uppigen Hinterbliebenenrenten der Republik belasten aber den Haushalt für 1929 immerhin mit 661,5 Millionen Mark. Zu den Hinterbliebenen dieser toten Division gehören noch 17 000 Unteroffizierswitwen und 4000 Offizierswitwen, deren Sonderversorgung weitere 52 630 340 Mark beansprucht.

Blinde, Irre, Lahme, Verstümmelte und sonstige vom Kriege Gezeichnete bilden die kranke Division. Die Staatstechniker und die Sparsamkeitsprediger bekommen das Gruseln, wenn sie den traurigen Heerhaufen befehen. Aus der großen Reserve der 12 Millionen wächst er trotz 11 000 Mann jährlichen Abgangs durch Tod von 720 931 im Jahre 1924 auf 761 294 Mann im Mai 1928! Nicht weniger als 334 163 sind schwer beschädigt. 54 034 Kapitulanten des alten Heeres treten hinzu. Von den zwei Grenadiere der stolzen napoleonischen Armee, die aus russischer Gefangenschaft nach Frankreich zogen, läßt Heinrich Heine nur den einen sagen:

Was schert mich Weid, was schert mich Kind . . .  
Laß sie betteln geh'n, wenn sie hungrig sind!

Aber auch dieser eine sieht wohl ein, daß er vom Patriotismus allein nicht leben kann und will wenigstens so lange tot sein, bis der Kaiser über sein Grab reitet. Die Drehorgel und der Schnapsack waren die Versorgungsmittel der absoluten Monarchie. Ihrer durfte sich die Republik doch wahrhaftig nicht bedienen. Sie muß daher 1929 für die Versorgung dieser Opfer des Kriegswahnsinnns 680 765 000 Mark ausgeben, wobei der Durchschnittsbetrag für den einzelnen Empfänger durchaus kein imponierender ist. Auch diese Division hat ein Offizierskorps und einen Beamtenstab

von 37 837 Mann, deren Pensionen die Summe von 154 311 000 Mark im Jahre 1929 erfordert.

Und die lebende Armee, unsere Reichswehr? Waren es die Politiker, die sich vorbehaltlos zur Republik bekennen, die den Appetit der Reichswehr immer kritischer befriedigten? Zu den 750 Millionen Mark die sie verschlingt, tritt noch das hübsche Sümmchen von 62 510 040 Mark, die die neue Wehrmacht bereits für Pensionen und Übergangsgelder für ausgeschiedene Reichswehrangehörige erfordert.

Zusammengefaßt ergibt sich folgendes Bild:

1. tote Division . . . . .	714 120 240 M.
2. kranke Division . . . . .	835 076 000 "
3. lebende Division . . . . .	812 510 040 "
2 361 706 280 M.	

Das ist die wahre, nicht durch Alte republikanischer Politik geschaffene Wehrlast des Reiches! Sie ist in Wirklichkeit nicht niedriger, sondern um 623 Millionen Mark höher als im Kaiserreich. Rechnet man dieser Summe noch hinzu die 234 Millionen innere Kriegslasten und die 1540 Millionen äußere Kriegslasten (Reparationen), soweit sie aus dem Reichshaushalt jährlich aufgebracht werden müssen (960 Millionen sind dazu außerhalb des Haushalts noch durch die Industrie und die Reichsbahn aufzubringen), so ergibt sich für die Republik ein Mehr an Wehr- und Kriegslasten von 2307 Millionen Mark. Diese Milliarden sind eine Erbschaft aus dem von der Monarchie geführten und von ihr verlorenen Kriege!

An dieser Tatsache werden sich die Finanzpolitiker der Republik und die Sparsamkeitspharisäer der Volkspartei die Zähne ausbeißen. Manche von ihnen sehen in dieser Position die Apotheke, aus der man die Medikamente für eine kommende Entlastung des Reichshaushalts entnehmen kann. Soweit die äußere Kriegslast in Betracht kommt, ist es selbstverständlich, daß mit allen tauglichen Mitteln ihre Ermäßigung angestrebt werden muß. Die beiden besten Männer der Volkspartei, die Herren Stresemann und Curtius, verwalten als Minister die beiden Ressorts, auf die es dabei auf deutscher Seite neben dem Finanzministerium in erster Linie ankommt. Wir wollen sehen, was sie ausrichten. Ueber die Reichswehr wollen wir uns mit der Volkspartei gerne unterhalten und bei dieser Gelegenheit den Ernst ihres Willens zur Sparsamkeit erproben. Ein Wort würden wir diesem Willen allerdings entgegensetzen müssen, wenn er sich etwa an den Kriegsofenern erproben wollte. Für diese ist es bitter genug, daß sie zum mindesten während der Herrschaft dieses Rotjahres auf eine weitere Verbesserung der Versorgungsgelände werden verzichtet müssen. Sie sind harte Opfer für das Ganze gemohnt.

Der Ausbau der Kriegsversorgung aber bleibt nach der Ueberwindung des Rotjahres eines der vordringlichsten sozialen Probleme.

Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß die damo-gische Steuerlast, die die Volkspartei jetzt geradezu zum Prinzip erhebt, sich diesem Ausbau als das schwerste Hindernis entgegenstellt.

### Keine Revision von Washington!

Der englische Revisionsantrag abgelehnt.

Genf, 12. März. (Eigenbericht.)

Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes lehnte am Dienstag sämtliche Anträge auf die Einsetzung einer Revisionskommission und Revision des Achttundentagsabkommens ab. Danach ist zu erwarten, daß das Washingtoner Abkommen bis zum Jahre 1931 in Kraft bleibt und erst dann das vorgeschriebene Revisionsverfahren in Kraft tritt.

Die Wehrheit der Regierungen hat sich auf eine englische Resolution geeinigt, die die Einsetzung einer Kommission für die Prüfung der von England vorgetragenen Zweifelspunkte und einen Bericht dieser Kommission an die Tagung des Verwaltungsrats im Mai vorsah. Für diese Resolution wurden acht Stimmen aufgebracht, darunter Deutschland und Frankreich. Die Unternehmer enthielten sich der Stimme, da von ihnen eingebrachte weitergehende Resolutionen abgelehnt worden waren. Die sechs Arbeiter stimmten gegen die Resolution. Die Entscheidung lag so bei Belgien und Italien. Es erregte allgemeines Aufsehen, daß die Regierungen dieser Länder mit den Arbeitern stimmten. Eine ähnliche polnische Resolution wurde mit 9 gegen 7 Stimmen abgelehnt.

Die Haltung der Arbeitergruppe war bestimmt und fest. Sie wurde durch Jouhaux in einer Erklärung begründet. Die Arbeitergruppe — so führte er aus — sei für Auslegungen des Achttundentagsabkommens zu haben, aber nicht für Resolutionen wie die vorliegenden. Sie könnten insofern drückt oder indirekt zu Revisionen führen. Ein solches Verfahren könnten die Regierungen, die wie Deutschland die Ratifikation des Washingtoner Abkommens in Angriff genommen hätten, nur veranlassen, diese Ratifikation zu verzögern.

Am Dienstag vormittag hatte der deutsche Arbeitervertreter Hermann Müller, Lichtenberg ähnliche Bedenken Ausdruck gegeben. Er verlangte die strikte Ablehnung jeder Revision. Thomas suchte in letzter Stunde die Arbeitergruppe umzustimmen, aber ohne Erfolg, da weder England noch die Unternehmern sich zu Zugeständnissen bereit erklärten. Der Standpunkt des Arbeitsamtes Wiffell weicht nicht sehr von der Auffassung der Arbeitergruppe ab.

Die Arbeiter mußten nach den Äußerungen des französischen Unternehmervertreters, der eine „komplette und totale Revision des Washingtoner Abkommens“ forderte, das Schlimmste befürchten. Der englische Arbeitsminister nahm überhaupt nicht mehr das Wort. Er verriet es so, auf die Anfragen des deutschen Arbeitsministers Wiffell und des französischen Arbeitsministers, ob er sich bei einer Annahme der Londoner Punkte zu einer Ratifikation verpflichten wolle, zu antworten. Dagegen zeigten die Ausführungen des indischen Regierungsvvertreters und des indischen Unternehmers, auf welche Schwierigkeiten ein Revisionsverfahren stoßen würde. Die Under lehnten in stark antieuropäischer Rede die Londoner Vereinbarungen rundweg ab.

### Heute Urteil im Fememordprozeß.

Ende der Verteidigerreden.

Das Urteil im Stettiner Fememordprozeß wird am Mittwoch nachmittag 4 Uhr verkündet werden.

Die Plädoyers der Verteidiger waren in der Hauptsache politische Agitationsreden gegen Reichs- und Staatsbehörden.

Der Haushaltsausschuß des Reichstages beendete gestern die Beratung des Nachtragsetzts.

# „Nur Berichterstatter ohne Vorurteile.“

Sowjet-Rußland und die „Daily News“.

Am 25. März verläßt eine britische Studentenkommision England, um die Frage der Wiederaufnahme der englisch-russischen Beziehungen an Ort und Stelle in Sowjet-Rußland zu studieren. Die Initiative zu dieser Reise geht von einem anglo-russischen Komitee aus, aber die Sowjet-Union, die an günstigen Ergebnissen dieses Unternehmens sehr stark interessiert ist, ist ihrerseits bemüht, der Sache das größte Relief zu verleihen.

Das führende liberale Blatt Londons, die „Daily News“, wandte sich an das Komitee mit dem Vorschlag, einen Sonderberichterstatter mit der Delegation nach Moskau zu senden. Nach einiger Zeit erhielt das Blatt vom Moskauer Presse-Departement folgendes Telegramm:

„Würden uns freuen, einen Vertreter Ihres Blattes mit der hochschätzten Wirtschaftsdelegation zu sehen, können aber nur einen solchen annehmen, der frei von Vorurteilen gegenüber den Sowjets ist.“

Die „Daily News“ schlugen daraufhin den Journalisten F. K. Madenzie vor, erhielten aber bald danach nachstehende Antwort aus Moskau:

„Bedauern, aber Madenzie erfüllt nicht unsere Bedingungen.“

Das Blatt ersuchte daraufhin um nähere Befragung der Einwendungen gegen ihren Mitarbeiter und erhielt schließlich am 9. März folgendes Telegramm:

Moskau, 8. März.

Madenzie uns wohlbekannt durch seine antisowjetischen Vorurteile und wird kein Bism erhalten.

Presse-Departement.“

Damit war für die „Daily News“ der Fall erledigt und das anglo-russische Komitee hat inzwischen beschlossen, überhaupt keinen Zeitungsberichterstatter mitzunehmen, offenbar um einer Solidaritätserklärung aller sonstigen in Aussicht genommenen englischen Journalisten mit Madenzie vorzubeugen.

In einem Artikel in den „Daily News“ gibt der abgelehnte Berichterstatter selber die Aufklärung für das Verhalten der Sowjet-Regierung. Aus seinen Darlegungen geht hervor, daß er alles eher denn ein Feind Sowjet-Rußlands ist, daß er vielmehr stets für die Wiederaufnahme normaler Beziehungen mit Rußland eingetreten ist, was ihm vor einiger Zeit die heftigsten Anpöbelungen durch Lord Sydenham in den „Sunday Times“ einbrachte. In englischen konservativen Kreisen wurde er allgemein als verkappter Bolschewist verschrien!

Den Grund, weshalb ihm trotzdem die Einreiseglaubnis verweigert wird, gibt Madenzie selber an: Von 1921 bis Novem-

ber 1924 vertrat er in Moskau die „Chicago Daily News“ und bereiste in dieser Zeit ganz Sowjet-Rußland bis nach Turkestan und zum Stillen Ozean. Er bemühte sich dabei stets, in seinen Berichten den Bolschewismus gegen vorgefaßte Meinungen in Schutz zu nehmen. Inbesseren kritisierte er das Wiederaufleben des zaristischen Verbannungs-systems unter dem Bolschewismus. Er besuchte während seiner Fahrten mit Wissen der Sowjet-Behörden verschiedene Konzentrationslager:

„Was ich“ so schreibt Madenzie, „in den Polargebieten, im Weißen Meer (Solowjetski-Inseln! Red. d. „N.“) und in den Dörfern um Tamsk und Krasnomiak herum sah, erschütterte mich schwer. Ich will dabei keineswegs die Sowjet-Regierung als alleinige Sündenbock hinstellen. Man wird wohl sehr ähnliche Zustände in den Lipari-Inseln unter Mussolini finden, und wenn auch nur die Hälfte von dem, was berichtet wird, wahr ist, so sind auch die rumänischen Gefängnisse kein angenehmer Aufenthalt für oppositionelle Politiker. Aber in diesem Falle handelte es sich nun einmal nicht um Wachen oder Rumänen, sondern um Sowjet-Rußland.“

Als ich nach Moskau zurückkehrte, schrieb ich ein langes Telegramm, in dem ich in der denkbar klarsten Sprache schilderte, was ich vorgefunden hatte. Dieses Telegramm sandte ich dem Presse-journalist mit einem Begleitbrief, in dem es hieß, daß ich es für meine nicht würdige halten würde, meinen Bericht von hinten herum an die Öffentlichkeit zu bringen, oder ohne der Regierung die Gelegenheit zu geben, darauf zu antworten. Ich würde mich freuen, jede Entgegnung ebenfalls abzu-drucken.“

Madenzie erhielt das Bism und verließ bald danach Rußland. Aber, wie er selbst am Schluß bemerkt, hat man seinen damaligen Bericht in Moskau noch nicht vergessen.

Das Verhalten der Moskauer Nachhader ist nicht nur kleinlich, sondern auch kurzfristig. Die Engländer werden sich schon ihr Teil denken: offenbar wollen sie nur Rußland-Neulinge zulassen, die man bluffen kann, während ihnen jeder wirkliche Rußland-Kenner höchst unbequem ist.

Wir wundern uns über diese neue Torheit nicht, denn wir haben ja den Fall Heinig erlebt und später die Ablehnung der Zulassung eines ständigen Vertreters des „Sozialdemokratischen Pressebüros“ in Moskau.

Sowjet-Rußland hat eben zu viel zu verbergen. Es kann Männer mit kritischem Blick und Erfahrungen nicht vertragen, sondern nur Neulinge — oder Kreaturen. Denn die allein erfüllen die Bedingung, „frei von Vorurteilen“ zu sein.

### Die Mißhandlungen von Maria Quell.

Sie werden amtlich zugegeben.

München, 12. März. (Eigenbericht.)

Fünf Wochen hat der zuständige Minister des Innern zu den von der sozialdemokratischen Abg. A. Mann im Bayerischen Landtag aufgedeckten Mißständen im Kinderheim Maria Quell geschwiegen. In seiner am Dienstag abgegebenen Erklärung mußte er zugeben, daß gegen die Anstalt, die zur Aufnahme, Pflege und Heilung kranker Kinder in vor- und nachschullichem Alter bestimmt ist und die der Beaufsichtigung der Regierung von Oberbayern untersteht, Vorkerhrungen zur Hintanhaltung von Mißständen getroffen werden mußten.

Die Klagen über die Behandlung und Ernährung der Kinder seien beim Münchener Stadtjugendamt bereits im Juni v. J. eingelaufen, die daraufhin vorgenommene Revision hätte im allgemeinen ein günstiges Bild vom dem Anstaltsbetrieb ergeben. Durch eingehende Bernehmung aller Beteiligten sei aber festgestellt worden, daß das den Kindern gereichte Essen den an eine Heilstätte zu stellenden Anforderungen nicht ganz entspreche habe. Ferner sei festgestellt worden, daß von der Anstaltsleiterin und dem Hausgeistlichen gegen einzelne Kinder unzumutbare, nicht zu billige Strafen, wie Essenentzug, Einsperrungen in den Kellerraum, verhängt wurden.

Inzwischen habe das zuständige Bezirksamt und die Regierung von Oberbayern alles Erforderliche angeordnet, um die Mängel für die Zukunft auszuräumen. Für die Beaufsichtigung des Betriebes sei ein eigenes Kuratorium eingesetzt worden, das aus einem Münchener Facharzt für Kinderheilkunde und einem Münchener Stadtschulrat bestehe. Außerdem werde der ganze Anstaltsbetrieb fortlaufend durch den zuständigen Bezirksarzt und durch das Münchener Stadtjugendamt überwacht.

Da der Minister in seiner offiziellen Erklärung die vorgebrachten Klagen und Beschwerden zum Teil als übertrieben und als unrichtig bezeichnete, sah sich die sozialdemokratische Fraktion zu neuen Feststellungen genötigt. Sie verwies vor allem darauf, daß zwischen den Anzeigen und der ersten amtlichen Untersuchung ein Zeitraum von 14 Tagen lag, in denen es natürlich möglich war, die vorhandenen Mißstände zu vertuschen, so daß amtlich nicht mehr viel festzustellen war. Dann machte sie dem Minister zum Vorwurf, daß er sich bei den amtlichen Untersuchungen lediglich auf die Darstellung der Anstaltsleitung und der behördlichen Beamten stütze, während die Beschwerdeführer gar nicht gehört wurden. Ganz vorübergegangen sei der Minister an der Tatsache, daß das Jugendamt in München die Ueberweisung von Kindern in die Anstalt sofort nach Bekanntwerden der Mißstände durch die Anzeigen gesperret hat und auch der Ausschuh des Anstaltstages von Oberbayern nach der von ihm durchgeführten Untersuchung die Mißhandlung der Kinder als Tatsache festgestellt und der Anstaltsleiterin einen Verweis erteilt hat.

### Wirrwarr in Neustrelitz.

Fall Jafubowski und Landesstriminalamt.

Im Haushaltsausschuß des Mecklenburg-Strelitzischen Landtags ist ein eigenartiger Beschluß gefaßt worden. Auf Antrag der Deutschnationalen Partei ist mit der Stimme des demokratischen Führers, des ehemaligen Ministers Hustedt, der im Falle Jafubowski eine sehr unglückliche Rolle spielte, beschlossen worden, das Landesstriminalamt aufzulösen und den Leiter des Kriminalamtes, Regierungsrat Steuding, sofort in den Parteistand zu versetzen.

Regierungsrat Steuding ist aber kein anderer als der Mann, der im Mai v. J. im Auftrag des Staatsministers Freiherrn von Reibnitz mit Unterstützung des Münchener Kriminalpsychologen Hans von Hentig die neuen Ermittlungen im

Falle Jafubowski aufgenommen hat und zu dem Ergebnis kam, daß das Urteil keinesfalls haltbar sein kann und die Ablehnung des Grodengelches überhaupt nicht zu rechtfertigen wäre. Seitdem kämpfen der deutschnationale frühere Minister Schwabe und Dr. Hustedt gegen den Regierungsrat Steuding, und der Antrag, das Landesstriminalamt aufzulösen, war ein willkommener Anlaß, diesen pflichttreuen Beamten zu befehligen.

Die Mehrheitsverhältnisse in Neustrelitz sind so eigenartige, daß sie dem Uneingeweihten ganz besonders klar gemacht werden müssen: Die Regierung verliert im Neustrelitzer Landtag über 16 Stimmen, die Opposition über 19 Stimmen. Die Opposition besteht aus Deutschnationalen, Demokraten, Handwerkern und Büttlichen, während die drei Kommunisten nicht direkt zu dem Oppositionsblock gehören. Sie haben übrigens im Oktober v. J. bei dem Mißtrauensantrag gegen die Regierung Reibnitz sich der Stimme enthalten. Im Haushaltsausschuß, in dem fünf Sitze besetzt werden müssen, hat die Opposition eine Mehrheit. Diese Mehrheit ist auf eine in der Parlamentsgeschichte seltene Art zustande gekommen. Die Kommunisten scheiden für die Befragung der Ausschüsse aus, so daß die gleich starke Regierungskoalition und Opposition um den 5. Sitz im Mecklenburg-Strelitzischen Landtag würfeln mußte. Der Würfel fiel zugunsten der Opposition. Diesem Würfel hat nun das Landesstriminalamt und sein Leiter den drohenden Abbau zu verdanken, wenn nicht das Plenum diese unverständliche Entscheidung korrigiert.

Das ist um so notwendiger, weil die jetzt von dem Oberstaatsanwalt Dr. Weber an die Strafkammer in Neustrelitz abgegebene Anklagechrift zu dem unglücklichen Ergebnis wie Steuding im Mai 1928 kommt: Sie erhebt Anklage gegen die Brüder August und Fritz Rogens wegen Mordes an Nord und Weineids, gegen deren Mutter wegen Beihilfe zum Mord und Weineids, gegen Heinrich Blöcker wegen Weineids, gegen die frühere Luise Kreuzfeld wegen fortgesetzter Begünstigung. Das Hauptverfahren dürfte demnächst eröffnet werden.

Als Anfang Januar 1928 die Gerüchte auftauchten, denen übrigens noch nachzugehen wäre, daß die vermittelte Frau Rogens auf dem Sterbebett für die Unschuld Jafubowskis gezeugt habe, erklärte der damalige Oberstaatsanwalt Müller, daß die Gerüchte auf möglichem, im Interesse der jetzt beschuldigten, einer achtenswerten Frau, deren Liebling der Ermordete war, sehr bedauerlichen Mißfaß beruhen. Die Großmutter hat nach ihrer Rückkehr meinent nach dem verstorbenen Knaben gesucht.“ Heute steht die Großmutter unter der schweren Anklage der Beihilfe zum Mord.

### Ein unwürdiger Abgeordneter.

Zum Offenbarungseid zwangsgestellt.

Dresden, 12. März.

Der Sächsische Landtag befaßte sich Dienstag mit einem Antrag eines Jaidauer Rechtsanwalts auf Erteilung der Genehmigung zur Verhaftung des Landtagsabgeordneten Titmann von der nationalsozialistischen Partei zum Zwecke der Leistung des Offenbarungseides. Es handelt sich dabei um die Zahlung von Unterhaltsbeiträgen an Frau Titmann. Nach längerer Aussprache wurde der Antrag des Rechtsausschusses, die Genehmigung zur Verhaftung des Haftbefehls nicht zu erteilen, mit 47 gegen 31 Stimmen abgelehnt. Mit diesem Beschluß ist die Genehmigung zur Verhaftung des Abg. Titmann erteilt.

Tischlerer ist seit Monaten mit Krankheitsurlaub in Deutschland, zumeist in Berlin-Grünwald. Der daraus gegogene Schluß, daß Tischlerer gemißtraut sei, wird nun durch Tischlerer als Sozialistener erlegt, wird nun genauen Moskauerernern bezweifelt.

Das neue britische Unterhaus wird nach seiner Wahl am 28. oder 29. Mai im Juni zusammentreten und nicht erst, wie in unserer gestrigen Morgenausgabe zu lesen war, im Januar.

## Rationaler Religionskrieg.

Zum Kapitel Polen und seine Minderheitsvölker.

Warschau, 12. März.

Einer Interpellation der Ukrainer ist zu entnehmen: In dem fast nur von griechisch-orthodoxen Ukrainern bewohnten Dorf Jabze bei Buzi (polnische Ukraine) wurde die Dorfkirche auf Befehl der Behörden mit Beschlag belegt, weil Anhänger der von der polnischen Regierung begünstigten Unierten katholischen Kirche den Besitz der Dorfkirche für sich in Anspruch nahmen. Die Erregung der Dorfbewohner war umso stärker, als die „Unierten“ im Dorf eine verschwindende Minderheit bilden. Als abendreich noch ein Diebstahl in der Kirche verübt wurde, wobei die Siegel abgerissen wurden, begaben sich etwa 300 Bauern mit Frauen und Kindern, von ihrem Priester geführt, in die Kirche. Hier schlossen sie sich ein und harrten acht Tage lang in Hunger und Kälte unter Abfingen von Kirchenliedern und Gebeten aus. Die Zufuhr von Nahrungsmitteln und Trinkwasser wurde von der polnischen Gendarmarie verhindert. Die Eingeschlossenen, die den Schwur geleistet hatten, „für Glauben und Kirche zu sterben“, wurden zuletzt von der polnischen Polizei mit Gewalt aus der Kirche vertrieben. Viele sind infolge der erlittenen Entbehrungen schwer erkrankt. Der Priester und sechs Bauern wurden in Ketten ins Gefängnis eingeliefert.

### Zierden der Armee.

Warschau, 12. März.

Vor dem Warschauer Kriegsgericht begann der Prozeß gegen den früheren Chef des polnischen Generalstabes, General Kurlinski, der unter der Anklage steht, ihm nicht zustehende Gelder eingezogen und durch Nachlässigkeit im Dienst Unterschlagungen seines Adjutanten, Kapitän Kemmer, begünstigt zu haben. Der Adjutant ist vom Kriegsgericht bereits zu zwei Jahren Zuchthaus unter Ausstosung aus dem Heere verurteilt worden. Der Brigadegeneral Hempel wurde zu sechs Wochen Festung verurteilt, weil er eine Ordonnanz durch Schläge gesundheitlich geschädigt hat.

### Die umgangene Parlamentskontrolle.

Warschau, 12. März. (Eigenbericht.)

Die Diensttagssitzung des Haushaltsausschusses befaßte sich mit der Anklage gegen den Finanzminister. Der Vorsitzende der Obersten Kontrollkommission erklärte, daß das Budget im Vorjahre um 364 Millionen Zloty überschritten wurde; er habe die Regierung wiederholt vergeblich um Aufklärung ersucht. Einzelne Positionen seien um das Mehrfache der bewilligten Beträge überschritten worden. Allein den Dispositionsfonds des Ministerpräsidenten habe die Regierung auf das Vierzigfache erhöht!

Der zurückgetretene Finanzminister Czechowicz nennt in einem Brief an den Ausschuss als Grund für seinen Rücktritt die Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und dem Ministerpräsidenten Bartel über die Frage, ob die nachträglichen Ausgaben dem Sejm vorgelegt werden sollen oder nicht. Er sei für die Vorlegung, Bartel dagegen gewesen. Auf Antrag des Referenten Dr. Lieberman (Soz.) wurde beschlossen, für die nächste Sitzung den Ministerpräsidenten Bartel zu laden.

### Der zweite Redysprozeß.

Putschisten verurteilen Antiputschisten.

Konno, 12. März.

Das Kriegsgericht verhandelte gegen die Sozialisten Redys, Paclauskas und Kovida, die in der umstürzlerischen Bewegung des Pleischkatis eine führende Rolle gespielt haben sollen. Die Angeklagten bestritten ihre Schuld. Das Urteil lautete gegen Redys, der vor einigen Tagen wegen eines Putschversuches zu 7½ Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist, auf lebenslänglichen Kerker, gegen Paclauskas auf 15 Jahre schweren Kerker; Kovida wurde freigesprochen.

### Amanullahs Hilfsquellen.

Rußland und die Türkei.

Kairo, 12. März. (Eigenbericht.)

Die Streitkräfte Amanullahs stehen bereits 15 Kilometer vor Kabul. Man erwartet nach gemüßigter Schneeschmelze eine Schlacht, die über den Besitz der Hauptstadt entscheiden wird. In den Gefechten haben sich die Anhänger Amanullahs den Truppen Habibullahs überlegen gezeigt. Sie sind zahlenmäßig stärker und besser ausgerüstet. Amanullah hat in den letzten Wochen großen Zuzug von Freiwilligen aus den Nachbarländern erhalten und auch seine kriegstechnischen Mittel durch russische und türkische Unterstützung in der winterlichen Kampfpause auf die Höhe gebracht.

### Calles' weiterer Vormarsch.

Eigentum der Rebellenführer beschlagnahmt.

New York, 12. März.

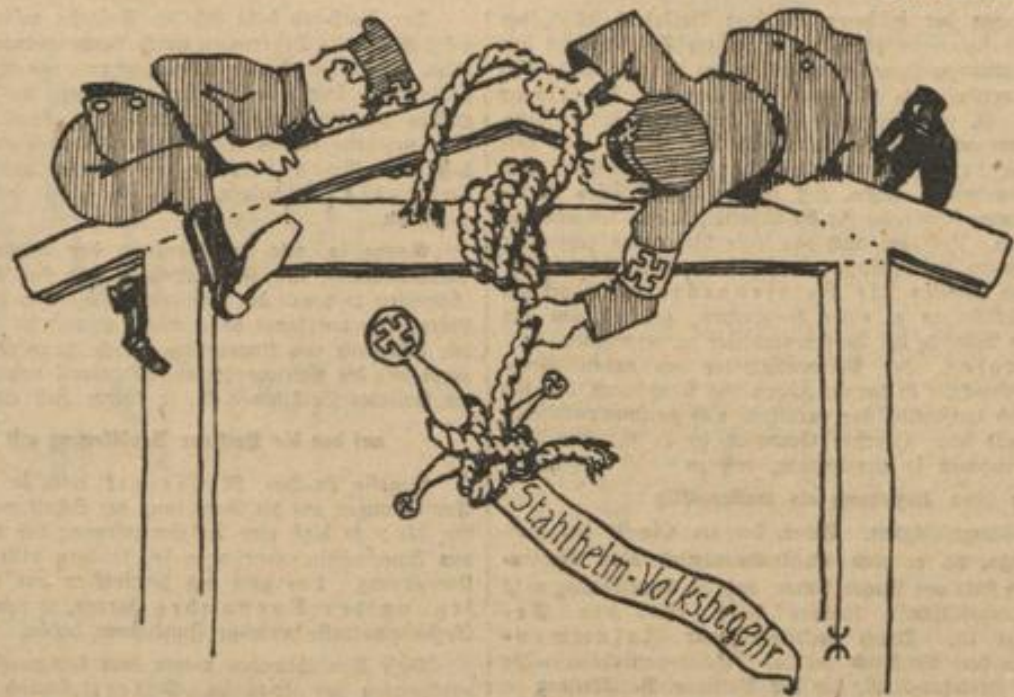
„Associated Press“ berichtet aus Mexiko, daß die Vorhut der unter dem Oberbefehl desormaligen Präsidenten Calles stehenden Truppen die Stadt Camacho erreicht habe. Zwischen Camacho und Torreón liegt eine wasserlose Wüste. Wie die Luftaufnahmen melden, sind sämtliche Eisenbahnstrecken zwischen Camacho und Torreón zerstört worden. Aus Monterrey wird berichtet, daß General Almazar mit 10.000 Mann auf Saltillo vorrückte, um die dort stehenden Streitkräfte der Aufständischen nach Torreón zurückzutreiben. Im Staate Smalwa marschiert der Rebellenführer Sturche mit 5000 Mann auf Mazatlan, das von einer Garnison von 3000 Mann Bundesstruppen gehalten wird.

Die mexikanische Regierung gibt bekannt, daß sie das in der Stadt Mexiko befindliche Privateigentum mehrerer Rebellenführer im Werte von einigen hunderttausend Dollar beschlagnahmt habe und öffentlich versteigern werde. Der Erlös soll zur Deckung eines Teils der Kosten dienen, die die Unterdrückung des Aufstandes verursachen.

Wenn die mexikanische Regierung eine solche Maßnahme ankündigt, so kann man sich darauf verlassen, daß sie sie auch durchführen wird. Bei uns endete eine ähnliche Ankündigung gegen die Kapp-Putschisten, dank der keimwürgenden Haltung der bürgerlichen Parteien, mit der Gewährung einer Pension für Lüttich!

## Das Damoklesschwert.

Das (wieder auf's obene) Volksbegehren des Stahlhelm wird als Damoklesschwert bereitgehalten. Selbte in München.



„Wir wollen noch einen Knoten mehr hineinschlagen, denn wenn — Gott behüte — unser Damoklesschwert hinunterfällt, merken die unten, daß es von Dappe ist.“

## „Volks“begehren für die Industrie.

Die Hintermänner des Stahlhelm.

Warum das Volksbegehren zur Abänderung der Reichsversicherung, das der Stahlhelm immer wieder ankündigt und gleichzeitig immer wieder vertagt?

Weil auf diesem Wege nicht nur die „Macht des Reichspräsidenten“ gestärkt, sondern vor allem die Macht der Industriekapitäne gegen ihre Arbeiter wieder auf den Vortriestand gebracht werden soll!

Wer noch daran zweifelt, den wird der Antrag der Zwickauer Ortsgruppe des Verbandes sächsischer Industrieller sicher aufklären. Der Verband sächsischer Industrieller hält am Donnerstag in Dresden eine Gesamtvorstandssitzung ab, die sich mit dem erwähnten Zwickauer Antrag beschäftigen soll. Dieser verlangt:

Der Verband möge alle Forderungen, die auf eine Veränderung des parlamentarischen Systems im Interesse unserer Wirtschaft hinführen, nachdrücklich unterstützen, auch wenn eine solche Forderung von einer politischen Partei oder von einer vaterländischen Organisation ausgeht. Der Verband möge sich ferner in Verfolg dieser prinzipiellen Stellungnahme dem Volksbegehren des Stahlhelms anschließen.

Noch welcher Richtung sich der sächsische Industriellenverband, dessen Geschäftsführer einmal Dr. Stresemann war, entscheiden wird, mag dahingestellt bleiben. Vielleicht hat er nicht einmal Lust, noch sein Ansehen und seine Geldmittel in die Stahlhelmpflicht zu stecken. Vielleicht auch umgekehrt. . . .

Interessant aber bleibt der Zwickauer Antrag auf jeden Fall. Zeigt er doch die Liebkräfte, die hinter dem Beschrei gegen den Parlamentarismus stehen, zeigt er doch das Verlangen der Industriekapitäne oder der Industriemittelklasse, auf dem Wege über einen Volksentscheid ihren alten „Herrn-im-Haus“-Standpunkt wieder einzuführen und zu befestigen.

Dazu ist vor allem der Kampf gegen die Sozialpolitik des Reiches notwendig. Der Gesamtvorstand des Verbandes sächsischer Industrieller beschäftigt sich auch mit dieser Frage. Er läßt sich einen Vortrag halten über „Soziales System

oder Versicherungssozialismus“. Die Tendenz ist aus dem Thema zu entnehmen. Um die Sache aber gleich auf die rechte Bahn zu bringen, löst er auch das Ergebnis einer Rundfrage über die Einführung einer Alterspension für die Industriellen bekannt geben!

Man sieht, die Herren sind für ihr Alter besorgt. Wenn aber die Arbeiter, die weder über Schöge verfügen noch sie zurücklegen können, die gleiche Besorgtheit zeigen, werden die Industriellen Stahlhelms begeistert. Und warten auf die Dummen, die sie beim Volksbegehren einfangen könnten!

### Zusammenlegung nach der Pleite.

Verschmelzung von Vaterländischen und Stahlhelm in Bayern.

München, 12. März. (Eigenbericht.)

Durch die Trennung des Bayerischen Kriegerbundes von den vaterländischen Verbänden standen diese vor der Gefahr der völligen Isolierung, durch die ihre organisatorische und politische Bedeutungslosigkeit in vollster Deffenlichkeit sich zu enthüllen drohte. Die deutschnationale Leitung der Vaterländischen ging deshalb freundlich auf das Angebot des Stahlhelms nach einer Verschmelzung ein. Die Einigung wurde bereits beim letzten Besuch des Stahlhelmführers Selbte in München perfekt. Der Zuzug des Stahlhelms, der in Bayern bisher nicht mehr als rund 1200 Mitglieder zählt, ist allerdings nicht sehr bedeutend, denn den geschlossenen Uebertritt haben einstweilen nur die sogenannten vaterländischen Bezirksvereine München, die die Reste der früheren Einwohnerwehr darstellen, vollzogen. Ueber diese Vereine hinaus hat die Leitung seit langem keinen organisatorischen Einfluß mehr auf die nur auf dem Papier stehenden vaterländischen Organisationen auf dem flachen Lande. An der Verschmelzung soll auch der ehemalige Kronprinz Rupprecht mitgewirkt haben.

### Dernburg der Nachfolger von Lammers.

Vorläufige Uebernahme des Vorsitzes im Enqueteauschuss.

Vor kurzem hat das dem Zentrum angehörende Reichstagsmitglied Dernburg mit seinem Reichstagsmandat auch den Vorsitz in der deutschen Enquete-Kommission niedergelegt. Die Reichsregierung hat beschlossen, den ehemaligen Reichsminister Dr. Dernburg zum Vorsitzenden des Ausschusses zu bestellen. Sehr viel Neigung, die Wirtschaftsenquete noch lange am Leben zu erhalten, scheint Herr Dr. Dernburg nicht zu haben. Bevor er das Amt endgültig übernimmt, will er mit dem Ausschuss darüber sprechen, wann die Arbeiten des Ausschusses beendet werden können. Dr. Dernburg übernimmt deshalb die Geschäfte des Vorsitzenden nur vorläufig.

### Gute Betriebsergebnisse der Reichspost.

Fortsetzung der Rationalisierung.

Die das Reichspostministerium in seinem vorläufigen Tätigkeitsbericht für 1928 feststellt, hat sich der Konjunkturrückgang im Gesamtverkehr der Post noch nicht bemerkbar gemacht.

Zwar liegen die Zahlen des Paket- und Telegrammenverkehrs unter den von 1927 und auch bei den gewöhnlichen Briefsendungen war in den ersten acht Monaten des Berichtsjahres ein Rückgang festzustellen, daß sind in allen übrigen Betriebszweigen die Betriebszahlen höher als im vorhergehenden Jahr. Dementsprechend haben sich auch die Betriebsergebnisse durchwegs günstig entwickelt. In dem ersten Vierteljahr des laufenden Rechnungsjahres, das von April 1928 bis März 1929 läuft, betragen die Einnahmen 513 Millionen Mark, im zweiten Vierteljahr stiegen sie auf 544 Millionen Mark und im dritten Vierteljahr sogar auf 576 Millionen Mark. Der Januar, der erste Monat des vierten Quartals, übertrifft mit 198 Millionen Mark Einnahmen den Durchschnitt der vorhergehenden Monate, so daß auch die Betriebsergebnisse des letzten Quartals durchwegs optimistisch beurteilt werden können.

Das Reichspostministerium glaubt daher auf Grund der bis-

herigen finanziellen Ergebnisse die vorgezeichnete Ueberlieferung von 110 Millionen Mark an das Reich durchzuführen und die Vorbelastung des kommenden Rechnungsjahres in erträglichen Grenzen halten zu können. Die Rationalisierung in den Postbetrieben wurde auch im laufenden Rechnungsjahr fortgesetzt. Besonders wurde die Mechanisierung, Normung und Typung weiter ausgebaut. Auch das Beschaffungswesen wurde durch Herausgabe allgemeiner Richtlinien auf eine neue Grundlage gestellt.

### Ein Hochverratsprozeß.

1 Jahr 9 Monate Zuchthaus für ein Waffenlager.

Leipzig, 12. März. (Eigenbericht.)

Vor dem vierten Straßensatz des Reichsgerichts fand am Dienstag ein Prozeß gegen den 32jährigen Schmidt Erwin Dengler aus Görlitz statt. Dem Angeklagten wird vorgeworfen, in den Jahren 1923/28 Vorbereitung zum Hochverrat getrieben zu haben.

Dengler trat während des Krieges als Kriegsfreiwilliger in das deutsche Heer ein. Später war er bis 1920 Mitglied des Freikorps Pellem-Vorped. Im Jahre 1923 trat er der R.P.D. bei und wurde bereits im Mai 1924 Organisationsleiter in Görlitz. 1925 wurde er Leiter der kommunistischen Buchhandelsfiliale. Am 7. September 1928 erhielt die Kriminalpolizei in Görlitz abermals ein — angeblich von einem Schulkind stammendes — anonymes Schreiben. Darin wird mitgeteilt, daß Dengler im Keller seines Hauses Sprengstoffe aufbewahrt. Im Keller der Denglerschen Wohnung fand die Kriminalpolizei in der Tat u. a. drei Kisten Pulver, Sprengtapseln, Sprengkörper, Infanteriemunition und mehrere Ampullen mit selbstentzündlichem Giftgas.

Das Reichsgericht verurteilte Dengler wegen Vorbereitung zum Hochverrat, Vergeben gegen das Republikengesetz und Verheimlichung eines Sprengstofflagers zu 1 Jahr 9 Monaten Zuchthaus und 300 R. Geldstrafe. Fünf Monate der Unterjuchungshaft und die Geldstrafe werden als verbüßt angerechnet.





Unter den Palmen von Dahlem

Zwischen langsam schmelzenden Schneewällen geht der Weg zum Heim unserer pflanzlichen Exoten...

In den Farnhäusern, wo die Pflanzen dicht und groß gen Himmel wachsen, ist gerade Großreinemachen...

Im Bananenhause hängen tiefrote Blütenglocken; der ganze Blühprozess bis zur Fruchtreife dauert dreiviertel Jahre...

auf wissenschaftlichem Wege durch Kreuzungsversuche (es lassen sich nicht nur Arten, sondern auch Gruppen untereinander kreuzen) interessante Neubildungen gewonnen...

Im Palmenhause ist so reiches Blühen und Wachsen, daß gerade wieder durch Ausschneiden Luft geschaffen werden muß...

Im Kakteenhause blüht die Aloe in gelb-bräunlicher Form, die Euphorbia in winzig-garten gelben und roten Büscheln...

Man schiebt die Türe der Gewächshäuser hinter sich, vorüber ist der Sommer und seine buntschöne Melodie...

Die Tragödie des Verwachsenen. Das Geheimnis des Lichtenberger Mordes enthüllt.

Der wegen Mordes an seiner Schwägerin verhaftete frühere Pferdeflecher Paul Krüger hat gestern am späten Nachmittag in einem umfassenden Geständnis den Untergrund seiner Bluttat enthüllt...

Der Unglückliche schildert ausführlich, was er seit seiner Ankunft in Berlin im Hause seiner Verwandten ertragen mußte. Er war hoffnungslos hierher gekommen, nachdem er seine Stellung aufgegeben hatte...

Bei dem Geständnis trat klar zutage, daß der Unglückliche am der vielleicht krankhaften Einbildung gelitten hat, man verachte ihn und setze ihn zurück...

Wieder das tödliche Gas.

Ein Todesfall und zwei Vergiftungen.

Im Hause Hochmeisterstr. 12 ereignete sich gestern wieder ein schweres Gasunglück.

Auf dem Treppenturm machte sich plötzlich Gasgeruch bemerkbar, der immer stärker wurde. Hausbewohner alarmierten schließlich die Feuerwehr...

Von der Pressestelle der Städtischen Gaswerke werden wir um Aufnahme des folgenden ersucht:

Die Berliner Städtischen Gaswerke weisen ihre Konsumenten immer wieder darauf hin, irgendwelche Manipulationen am Gasmesser auf keinen Fall selbst vorzunehmen...

Der Aufruhr des schiefen Calm

Roman einer Revolution. Von Gerhart Heermann Mostler

„Wie geht es Eure Hoheit?“ „Danke, Kügelgen. Sie können übrigens auch Durchlaucht sagen, oder einfach Sie, wie Sie wollen.“

„Und Eure Hoheit — Eure Durchlaucht?“ „Ich bin auch zufrieden, nur anders zufrieden.“

„Sagen Sie, Kügelgen, fragte Alexander Carl dann unvermittelt, glauben Sie, daß es Leute gibt, die mich hassen?“

„Ach, Kügelgen, lügen Sie nicht!“ Er lachte leise. „Sie wissen so gut wie ich, daß es welche gibt, hier im Schlosse.“

„Eure Hoheit hat niemand.“ „Und die Leute von 49, die Trosegt erschießen und ein-sperrten ließ?“

„Ich möchte es doch genau wissen,“ kann Alexander Carl. „Komisch, daß ich noch nie jemanden danach gefragt habe.“

„Kügelgen erschraf. „Abraham Calm heißt er. Uebrigens sollten Eure Hoheit —“

„Vor dem ich damals so erschraf — ja. Das ist auch so komisch. . . Lebte der Mann noch?“

„Ich glaube schon.“

„Das weiß man nun nicht, und man hat ihn registert... Sehen Sie, dieser Mann muß mich doch hassen!“

„Gewiß nicht,“ log Kügelgen. „Er wird seinen Irrtum eingesehen haben.“

„So?“ Der Herzog lächelte merkwürdig. „Meinen Sie? Irrtum — ja ja, es war ein Irrtum von ihm, natürlich. Er kannte mich ja nicht. Warum eigentlich nicht?“

„Weil Eure Hoheit doch nicht alle 48 000 Anhalt-Bernburger persönlich kennen können!“

„So? Geht das nicht?“ Alexander Carl sah Kügelgen voll und bittend an. „Sie müssen mir einen ganz großen Gefallen tun, Kügelgen. Gleich jetzt.“

„Alles, was Hoheit befehlen.“ „Ich möchte den — den Calm da kennen lernen. Holen Sie ihn her.“

„Hoheit —“ „Ich bitte Sie darum!“

„Hoheit wollen bedenken —“ „Dann befehle ich es Ihnen, Kügelgen!“

Der Kammerherr verbeugte sich. „Aber heute wird man kaum —“

„Es muß heute sein, Kügelgen. Glauben Sie es mir. Schiden Sie hülich und drei, vier andere Diener durch die Stadt. Irgendwo wird man ihn finden.“

Kügelgen ging zur Tür. Alexander Carl rief ihn noch einmal zurück. „Sehen Sie zu, daß Trosegt nichts davon merkt. Er bringt's fertig und läßt ihn noch vorher verhaften.“

Nach einer Stunde erst brachte man Calm. Der Bote war nach dem Weinberg gemiesen worden. Der Weinberg, steinig, aus kahlem Muschelkalk, lag dem Schloßberg weit gegenüber auf der andern Seite des Flusses...

Calm sah erbärmlich aus. An seinen schlecht gestülften, alten Kleidern haftete noch gelber Sand. Er wirkte in dem hellen, mädchenhaften Zimmer wie ein dunkles Loch, das in einen Abgrund voll Schutt blicken ließ.

„Woher haben Sie das?“ fragte er kindisch-direkt. „Calm wußte nicht, wie er sich diesem merkwürdigen Geschehnis gegenüber verhalten sollte. Aber bei des Herzogs Frage gewann es in seinem kranken, eng gewordenen Hirn eine undeutliche Selbstverständlichkeit.“

„Das ist seit's Jesägnis,“ sagte er ruhig. Alexander Carl wies auf den Riß in seiner Stirn und lächelte. „Ja, ja, es geht uns beiden so. Den Stirnen tut das nicht gut, das alles. Treten Sie doch näher, Calm!“

Der stapfte gehorsam durchs Zimmer. Er sah aus wie ein zerzauster, vergreifter Satyr.

Die blasse Hand des Herzogs fuhr den in ungeschickten, großen Stichen genäherten Rand eines Fildens an Calms Rock entlang. „Wer hat Ihnen denn das gemacht? Haben Sie eine Tochter?“

„Ja. Awwer die hat's nich jemaacht... das hat jessickt de Gerda, was meine Enkelin is. Se is man erst an zwelf-jähriges Ding. Da kann se das noch nich so.“

„So? Eine Enkelin haben Sie?“

Die Falten in Calms Gesicht zuckten fröhlich. „Jawoll. Is een jutes Mädchen!“ Die Frage nahm ihm den letzten Rest von Scheu.

„Sehen Sie, das habe ich nun nicht. Das muß doch merkwürdig sein, wenn so etwas von einem übrig bleibt.“

Kügelgen, der bisher neben dem Bett gestanden hatte, machte sich jetzt in einer Ecke zu schaffen. Er wäre taktvoll hinausgegangen, aber er dachte an sein nächstliches Erlebnis auf der Landstraße zwischen Köthen und Bernburg...

„Sagen Sie, Herr Calm,“ ging Alexander Calm jetzt unvermittelt auf seine Hauptfrage ein, „hassen Sie mich eigentlich?“

Calm schwieg. Solche Frage kannte er nicht. Er hatte sie noch kaum verstanden. „Aber Sie haben mich doch jedenfalls gehaßt — damals?“

„Das,“ quälte Calm heraus, „das war woll so so von Sie aus.“

Alexander Carl sann zurück, dachte an den Vorfall auf dem Kirchplatz. Er fühlte verwundert, daß er all sein Ver-gangenes heute belächeln mußte. „Vielleicht. Ich will Ihnen ja auch gar keine Vorwürfe machen. Ich will Sie ja nur kennen lernen, endlich einmal. Ich glaube nämlich, das ganze Unglück lag nur daran, daß wir uns nicht gekannt haben, daß überhaupt keiner den anderen kennt.“

(Fortsetzung folgt.)

Gasmertes zu benachrichtigen, die dann durch geeignete Fachkräfte schnellstens für Abhilfe Sorge tragen wird. Auch das Auffüllen von Wasser auf die Gasnetze ist von den Konsumenten auf jeden Fall zu unterlassen.

## Der Totschlag an der Großmutter. Neue Zeugenladungen beschlossen.

Erregte Szenen spielten sich gestern vor dem Schwurgericht III ab, vor dem sich der 21-jährige Werner Gebhardt wegen Totschlages an seiner Großmutter zu verantworten hatte. Die Verteidigung versuchte, den Nachweis zu führen, daß der Angeklagte nicht eine Blutsverwandte getötet habe. Sein Vater hatte in dem Ehecheidungsprozeß gegen die Mutter immer behauptet, daß der Angeklagte nicht sein Sohn sei. Gestern verweigerte er vor Gericht die Aussage. Die Mutter des Angeklagten, die sich nach der Ehecheidung nach Westfalen verheiratet hat, und die seit Jahren keine Beziehungen mehr zu den Kindern erster Ehe gehabt hat, betonte mit Entschiedenheit, daß ihr Sohn Werner der Sohn seines Vaters sei. Sie habe auch weit zurückgerechnet bis zu dessen Geburt keine anderen Beziehungen gehabt. Obwohl die drei Verteidiger aus der Zeugin das Gegenteil herauszuholen wollten, blieb sie mit Entschiedenheit bei dieser Aussage. Nunmehr wurde von der Verteidigung beantragt, einen gewissen Groß zu laden, der in dem Ehecheidungsprozeß gegen die Mutter des Angeklagten eine entscheidende Rolle gespielt hat. Der Staatsanwalt beantragte, diesen Beweis als unerheblich abzulehnen. Einer der Verteidiger vertrat jedoch den Standpunkt, daß diese Feststellung wesentlich sei, da bei einem Totschlag an Blutsverwandten die Mindeststrafe zehn Jahre Zuchthaus betrage. Der Verteidiger äußerte Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Mutter und führte dabei an, daß die Frau keine Teilnahme gezeigt habe, als sie im Gerichtssaal zum ersten Male vernahm, daß ihre Tochter sich vor vier Jahren vergiftet hätte und als sie ihren Sohn unter der Totschlagsanklage auf der Anklagebank nach Jahren wieder sah. Die Zeugin rief dem Verteidiger darauf mit lauter Stimme dreimal „Phu!“ entgegen und verließ den Saal. Weiterhin wurde der Gerichtsbeschluss verkündet, daß der Zeuge Groß ermittelt und zu Sonnabend früh geladen werden soll. Die übrigen Zeugen bis auf die Mutter des Angeklagten wurden entlassen, und die Verhandlung dann bis Sonnabend vertagt.

## Die Beratung des Stadthaushalts.

Die Stadtverordneten haben in dieser Woche ihre Sitzung am Donnerstag um 16½ Uhr. In derselben Woche wird der Haushaltsauswurf an nicht weniger als vier Tagen liegen. Er wird zusammengelesen an einem Tage zu einer Sitzung, an einem Tage zu zwei Sitzungen und an zwei Tagen zu drei (!) Sitzungen, das sind neun Sitzungen in einer Woche. Auf diese Weise soll der Haushaltsplan bis spätestens Freitag dieser Woche durchberaten werden, so daß in der nächsten Woche (am Dienstag) die Stadtverordnetenversammlung mit ihrer zweiten Beratung des Haushaltsplans beginnen kann. Man hofft diesmal noch im März fertig zu werden und den Haushaltsplan vor dem 1. April festlegen zu können.

## Opfer eines rasenden Lieferwagens.

Wieder hat der Führer eines rasenden Lieferwagens ein Menschenleben auf dem Gewissen. In der Fernstraße wurde gestern Abend der Kohlenarbeiter Johann Wäpfl von einem Lastauto, das von der Brücke her gefahren kam und plötzlich nach links schwenkte, um einen anderen Wagen zu überholen, vor dem hinfuhr, zu Tode gefahren und ein Stück Weges mitgeschleift. Der Mann, der sich an die Kante des Autos anklammerte, blieb schließlich schwer verletzt liegen und starb bald darauf im Birkow-Krankenhaus. Der Führer des Unglückswagens kümmerte sich nicht um sein Opfer und jagte nach dem Wedding zu weiter. Durch fortgesetzte und eingehende Vernehmungen ist jetzt festgestellt, daß es sich um einen Lieferplattwagen mit Seitenwänden handelt, die wahrscheinlich rüttelnd gestrichen waren. Ueberhaupt war er mit Zeltleinenwand. Die Vorderlaterne, an die sich der unglückliche Arbeiter angeklammert hatte, wurde dabei so stark gelockert, daß sie schließlich heruntergefallen ist. Man hat sie jetzt auch gefunden und an der Hand dieser Laterne konnte weiter festgestellt werden, daß man es mit einem Cheproletwagen zu tun hat. Alle diejenigen, die dazu beitragen können, um auch den Wagen selbst und den an dem tödlichen Unfall schuldigen Führer zu ermitteln, werden gebeten, sich an Oberstaatsanwalt Wittmann, den Leiter der neuen Dienststelle für Straßenunfälle durch Fahrgenüge, im Zimmer 238 des Polizeipräsidiums zu wenden. Die Dienststelle führt die Bezeichnung A. 9.

## Die Kluft zwischen Eltern und Kindern.

In der Vereinigung für Schul- und Erziehungsfragen, Gruppe Treptow, sprach Studiendirektor Feist über die seelische Entwicklung der Jugend innerhalb des Familienlebens der Gegenwart. Der Redner betonte, daß die heutige Jugend ungleich selbständiger sei als die Jugend früherer Zeiten. Die Erwerbstätigkeit heider Eltern läßt die Kinder das behagliche Familienleben und die Fürsorge des Elternhauses vermissen und stellt sie frühzeitig auf eigene Füße. Während der Kriegs- und Inflationszeit konnte die Jugend Erfahrungen sammeln, die normalerweise in ein späteres Alter gehörten. Die guten Verdienstmöglichkeiten gerade für die nichtverpflichtete Jugend während der Kriegsjahre machte sie unabhängig vom Elternhaus. Versuche der älteren Generation, die Jugend nach der Stabilisierung der Verhältnisse wieder in die alte Ordnung zurückzuführen, löste eine natürliche Reaktion der Jugend aus. Die Familie nimmt heute nicht mehr den Platz ein, den sie in früheren Zeiten eingenommen hat. Sportliche und politische Interessen und die Beziehungen zu gleichaltrigen Freunden sind stärker als die Familienbande. Gewaltmaßnahmen der Eltern, die Jugend stärker an die Familie zu binden, werden immer das Gegenteil des gewollten Zwecks erreichen und die Kluft zwischen Eltern und Kindern immer mehr vergrößern. Die Eltern müssen vielmehr versuchen, die Interessen der Jugend zu verstehen und dadurch ihr Vertrauen zurückzugewinnen.

## Erziehung zur Toleranz.

Der Landesverband Groß-Berlin des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens veranstaltete zu dem Thema „Die Ueberbrückung der konfessionellen Gegensätze durch Erziehung zur Volksgemeinschaft“ einen Aussprachabend. Protestantische, katholische und jüdische Lehrer besprachen ihren ernstesten Willen, eine Jugend heranzuziehen, die konfessionelle Gegensätze nicht hindern, die staatsbürgerliche Einheit zu wahren. Wäre die gesamte Lehrerschaft an den oberen Schulen von diesem Geiste durchdrungen, so müßte sich der demokratische Volkstaat auf sein künftiges Geschlecht freuen. Es wurde vermieden, das Problem von der politischen Seite aus zu betrachten. Die Redner schloßen aber übereinstimmend doch der Ansicht zu sein, daß der Weg zur wirklichen Volksgemeinschaft über die Konfessionsschule geht. Am deutlichsten sprach dies Rektor Kellermann aus. Er betonte gleichzeitig, daß, um zur Volksgemeinschaft zu kommen, nicht nur weltanschauliche Gegensätze zu überbrücken sind, sondern auch soziale

# Ueberall Hochwasser!

## Rhein und seine Nebenflüsse setzen das Land in Schrecken.

Mainz, 12. März. (Eigener Bericht.)

Auf dem Rhein, auf seinen Nebenflüssen und auf den Bächen wandert es Tag und Nacht unaufhörlich. Es knirscht und schließt und drängt: Das Eis geht zu Tal ins Meer. Aus den Bergen und Höhen hat es zu tropfen und zu rinnen begonnen. Der Schnee schmilzt und die Wasser beginnen sich zu sammeln. Kopfüber stürzen sie sich zu Tal, Schotter, Wurzeln und Bäume mit sich reißend. Die Bäche schwellen an, jagen brausend in die Flüsse und spielen dem Eis einen Tanz, daß dem Zuschauer schwindlig wird. Von Stunde zu Stunde wächst das Wasser, sein Spiegel hebt sich, und von den Dörfern der Niederungen hallt der Schreckenruf: Hochwasser! Es ist die von den Gebirgsbächen angeführte Revolte, die sich mit rasender Schnelligkeit ausbreitet und fortplankt und hunderte von Dörfern unter Wasser setzt.

Das ist in den Niederungen der Nebenflüsse des Rheins, das ist in den Tälern der Mosel, der Rahr, des Neckars, des Rheins, und wo immer die Hüten himmelstürzen. Aus Bächen werden Flüsse, aus Flüssen Ströme, und wo das vorgebaute Bett nicht ausreicht, wälzen sich die Wasser über Fluß und Acker und verwandeln sie in riesige Seen. Die Ridda, bei Höchst, spottet aller Vorichtsmahregeln. Der Nordteil der Stadt höchst steht unter Wasser. Die Feuerwehr arbeitet, mit Hacken und Bienen müssen die Barrieren niedergelegt werden, die von Eis, Schlamm, Wurzeln und Holzstücken gebildet worden sind. Neulich ist das Bild an den Ufern der Mosel. Was sich den Wassern in den Weg stellt, wird mitgerissen. Holzbrücken brechen tragend zusammen. In den Dörfern werden nachts Türen und Fenster eingedrückt und die Bewohner im Bett überrollt, in den Ställen brüllt das Vieh und reißt sich von den Ketten. In Weibern wird ein dreijähriges Kind, das in der Flohrinne spielt, ungerissen, in ein Loch geschwemmt, aus dem es nur noch als Leiche in die Hände der Mutter gelegt werden kann. In Rheinhessen und in der Nordpfalz hat sich ein einziges Seengebiet gebildet. Straßen, Wege und Felder sind meilenweit überflutet. Gerade noch, daß die aus dem Wasser ragenden Baumkrone und die Telegraphenstangen einige Richtung geben. In den Orten Bahheim und Kettenheim wurden die Straßen auf eine Straße von 500 Meter in trostlose Steinwüsten verwandelt. So wild rasen die Wasser heran, daß sie die Wege unterminieren und deren Unterbau mit sich fortführen. Bei Zell und Mölsheim toben die schmutzigen Wasser brausend zu Tal. Die Weizen schwellen innerhalb weniger Minuten mehr als zwei Meter in die Höhe.

und wirtschaftliche. Auf allen Gebieten muß der Wille zur Toleranz die Grundlage bilden. In der Diskussion bekräftigte ein Volksschullehrer die Simultanlehre. Ein paar jugendliche Redner fanden zu ihrem Bedauern keine rechte Gelegenheit, vorher ausgeklügelte Zwischenrufe anzubringen.

## § 51 als Freibrief?

### Die Bluffat am Strande von Swinemünde.

In einer Sommernacht des Juni 1928 wurde in Swinemünde der Berliner Kellner Walter Schwabenböcker von dem Schiffer Schwant aus Rodosin bei Wolgast erstickt. Nach einer Mitteilung des Oberstaatsanwalts ist Schwant von der Anklage des Totschlages außer Verfolgung gesetzt worden, weil er sich nach dem ärztlichen Gutachten zur Zeit der Tat in einem die freie Willensbestimmung ausschließenden Zustand krankhafter Störung der geistigen Tätigkeit im Sinne des § 51 StGB befunden hat.

An dem verhängnisvollen Abend hatte der Swinemünder Polizeikommissar Pflüger in einem Nachtlokal mit dem Schiffer Schwant einen Zusammenstoß gehabt. Der Kommissar verwies den Schiffsseiner aus dem Lokal, weshalb dieser beschloß, sich an Pflüger zu rächen. Gegen 5 Uhr morgens trafen Schwabenböcker und Pflüger den Schwant auf der Straße. Dieser zog ein Dolchmesser, und vielleicht weil er Schwabenböcker mit dem Polizeibeamten verwechselte, stach er auf den Kellner ein und verletzte ihn so schwer, daß er kurze Zeit darauf starb. Nachdem sich der Schiffsseiner selbst gefüllt hatte, gab er an, vollkommen betrunken gewesen zu sein. In der Bevölkerung von Swinemünde wurden seinerzeit über das Verhalten des Polizeikommissars lebhaft Klagen gemacht. Pflüger soll die ganze Nacht hindurch gezecht haben und gleichfalls nicht nüchtern gewesen sein, als er Schwant begegnete. Darüber hinaus aber wirft man ihm vor, daß er nach der Bluffat weder für eine sofortige Hilfe noch für eine nachträgliche Feststellung des Tatbestandes sorgte, sondern einfach feststellen ließ, daß es sich um eine Messertat mit tödlichem Ausgang handele. Die Entscheidung des Oberstaatsanwalts muß um so mehr Verwunderung hervorrufen, als der Schiffsseiner Schwant nicht etwa als gemeingefährlich interniert wurde, sondern sich auf freiem Fuße befindet. Er hat also die Möglichkeit, unter ähnlichen Umständen sinnloser Betrunkenheit eine gleiche oder ähnliche Tat zu begehen. So weit geht nach allen sachverständigen Auslegungen der Schutz des § 51 StGB, ohne Zweifel nicht mit einer gewissen Verächtlichkeit wollen sogar sehr angehende Juristen sinnlose Betrunkenheit, die auf eigenes Verschulden zurückzuführen ist, nicht als strafmildernd, sondern als strafverschärfend angesehen wissen. Die Öffentlichkeit, das Publikum, hat ein Recht darauf, vor Männern, die nach dem Genuß von Alkohol ihre Selbstbeherrschung verlieren und aus nichtigen Gründen zum Messer greifen, geschützt zu werden.

Der niedergestochene Schwabenböcker galt bei allen, die ihn kannten, als friedfertiger und gestitteter Mensch. Der Oberstaatsanwalt für Stettin und Swinemünde möge sich darüber klar sein, daß ihn ein beträchtlicher Teil der Verantwortung trifft, wenn außer dem jungen, unschuldigen Kellner noch andere Menschen von dem Schiffsseiner unter dem Schutze des § 51 getötet oder verletzt werden.

## Tagung des Lebensmittel-Einzelhandels.

Die Verbandssitzung des Zentralverbandes des Lebensmittelhändler und des Reichsverbandes deutscher Obst- und Gemüsehändler in den „Kammerjulen“ gestaltete sich zu einer wüsten Wahlpropaganda der Wirtschaftspartei für die kommenden Kommunalwahlen. Anders ließen sich die Begrüßungsreden der mehr oder minder besetzten Sprecher nicht denken, und selbst das Referat des Verbandsgeschäftsführers Reuhour über „Wirtschaftsumsturz und der Wirtschaftsaufbau“ war nichts anderes als eine maßlose wahlpropagandische Heerde gegen die Regierung, das heißt gegen die sozialdemokratischen Minister im Reich und in den Ländern, gegen Gewerkschaften, Arbeiter und Arbeitslose.

Je weiter man den Rhein hinunter kommt, um so schlimmer wird es. Unerwartet steht unter Wasser. Die Änteln, sonst ein kleines harmloses Bächlein, ist zu einem reißenden Fluß angeschwollen und überflutet unaufhörlich mit ihrem schmutzigen gelben Wasser die Straßen der Stadt. Die gesamte Bevölkerung ist auf den Beinen und arbeitet fieberhaft, Dämme zu errichten und Kellerlöcher zuzustopfen. Die Provinzialheil- und Pflegeanstalt, die Vereinigten Mirtelwerke und die in der Nähe liegenden Gebäude sind auch diesmal wieder am schlimmsten mitgenommen. Die Saaten in Gärten und Feldern sind vernichtet. Hubschiffen kommen auch aus den Ortschaften des Rheinfeldes. Das kleine Bächlein Riß war innerhalb weniger Minuten zu einem reißenden Fluß angeschwollen, und bald stand der ganze Ort Riß unter Wasser. Die Gefahr war so groß, daß die Feuerwehr aus Ragen zu Hilfe gerufen werden mußte.

Ein Glück, daß wir trockenes Laumetter haben. Wäre es mit Regen verbunden, ganz Deutschland wäre erisezt über eine Katastrophe, deren Ausmaß nur zu ahnen ist. Aber auch ohne Regen ist der Schaden groß genug. Dabei stehen wir erst am Anfang des Hochwassers. Immer mehr Schnee schmilzt, immer mehr Wasser stürzt zu Tal, immer größer wird die Angst in den Dörfern und Tälern.

## Hochwasserschäden in der Provinz Sachsen.

Aus allen Teilen der Provinz kommen Meldungen über Hochwasserschäden. In einigen Bördedörfern kam das Hochwasser so überraschend, daß viele Bewohner ihre Häuser verlassen mußten so überraschend, daß viele Bewohner ihre Häuser verlassen mußten nicht zu bekümmert ist, so ist doch der materielle Schaden außerordentlich groß. Tag und Nacht sind Einwohner und Feuerwehr bemüht, dem Wasser einen Abzug zu verschaffen, sehr oft ohne Erfolg. Die Saale ist fast eisfrei. Auf der Elbe werden die Eisprengungen in der Magdeburger Gegend fortgesetzt. Bei Dessau hat sich die Elbe bereits in Bewegung gesetzt. Im Harz befürchtet man wegen der Schneeschmelze, die dort bis jetzt noch nicht eingesezt hat, für die nächste Zeit große Wassermangel. Technische Nothilfe, Feuerwehr und Reichwehr sind bemüht, das Eis der für den Harz schon so verhängnisvoll gewordenen Holzemme zu sprengen, Wehre zu ziehen und alle nur möglichen Vorsichtsmaßnahmen gegen das Hochwasser zu treffen.

## Englischer Dampfer gesunken.

### 42 Mann der Besatzung vermisst.

Der Londoner Dampfer „Lunesdale“ ist gestern vormittag im Nebel an der Küste von Northumberland mit dem schottischen Dampfer „Melrose“ zusammengestoßen und gesunken. 42 Mann der Besatzung der „Lunesdale“ werden vermisst, und man nimmt an, daß sie ertrunken sind. Die „Melrose“ nahm drei der Ueberlebenden des gesunkenen Dampfers auf, konnte aber von den übrigen keine Spur mehr entdecken und setzte ihre Fahrt daraufhin fort.

## Aus der Geschichte des Zoo.

Im Oddfellow-Logenhaus sprach Geheimrat Dr. Heß, der Direktor des Berliner Zoologischen Gartens, im Rahmen eines Vortragszyklus des Oddfellow-Jugendbundes über „Der Berliner Zoologische Garten in seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Bedeutung“. Der Vortragende schilderte zunächst Entstehung und Werdegang der Zoologischen Gärten im allgemeinen, die jumeist ihr Dasein fürstlichen Tiergärten verdanken, so auch der Berliner Zoo, der seinen Ursprung von der „Königlichen Menagerie auf der Pfaueninsel“ ableite. Im Laufe der Jahre entwickelte er sich zu dem einzig in seiner Art dastehenden Tierpark, der heute einen wesentlichen Faktor der Fremdenindustrie der Reichstadt darstellt. In der Hand von Bildhauern gab Geheimrat Heß ein anschauliches Bild von der wissenschaftlichen Bedeutung des Zoologischen Gartens, der mit seinen 1500 Warten von Tieren wohl an der Spitze sämtlicher Tiergärten der Welt marschiere. Ebenso sei man künstlerischen Forderungen nach geschmackvollen und zugleich den Lebensbedingungen der Tiere entsprechenden Bauten bei der Unterbringung und Zurschaufstellung gerecht geworden. Der Zoologische Garten bilde somit eine Lehrquelle für die gesamte Bevölkerung und erfülle als gemeinnütziges Kulturwerk durchaus seinen Zweck. Nachdrücklich ergab der Vortragende allerdings die Forderung, daß der Zoo der Stadt Berlin in seiner jetzigen Gestalt am selben Ort der Stadt erhalten bleiben müsse.

Bürgermeisterführung in Trebbin. Vor einiger Zeit wurde in Trebbin (Kreis Teltow) die Neuwahl des Bürgermeisters vorgenommen. Die Wahl fiel auf den Stadtschreiber Rötter aus Bockum. Nachdem durch die Regierung die Bestätigung ausgesprochen war, erfolgte dieser Tage die Einführung des neuen Bürgermeisters in sein Amt in öffentlicher Magistratsitzung. Der bisherige Bürgermeister tritt in den Ruhestand.



Die prächtig schäumende Sunlight Seife gibt wahrhaft weiße, völlig geschonte Wäsche.

## Nochmals: Gasexplosion. Debatte im Bezirk Prenzlauer Berg.

Die letzte Bezirksverordnetenversammlung begann mit einer Anfrage der SPD-Fraktion über die vom „Mieter-Aktienverein“ im Bezirk errichteten Neubauwohnungen. Trotzdem eine Anzahl Wohnungen bezugsfertig sind, sind sie noch nicht bezogen. Die Anfrage wurde vom Stadtrat Degner (SPD.) beantwortet, indem er darauf hinwies, daß das Bezirksamt ohne Einfluß auf die Gesellschaft ist und die Verfolgung dieser Angelegenheit der Stadtverordnetenversammlung übertragen werden müsse. Die Kommunisten versprachen, dort in die Maßnahmen dieser Gesellschaft hineinzusteigen.

Von einer vom Magistrat eingegangenen Antwort, in der die auf den Straßenbahnlinien 4, 5 und 72 getroffenen Verbesserungen mitgeteilt werden, wurde Kenntnis genommen; zugleich aber noch auf Antrag der Dnat. Sp. beschlossen, im Interesse der Heinersdorfer Laubenbesitzer die Verlängerung der Autobuslinie 10 zu fordern. — Eine Vorlage über nachträgliche Bewilligung der Kosten der Verfassungsfeier im vorigen Jahr brachte den schärfsten Protest der Kommunisten und der Deutschnationalen. Den einen gefiel die Republik als Staatsform nicht, die andern hielten die Feier für überflüssig. Ihnen wurde unter Hinweis auf die Vorkriegszeit und die jetzigen politischen Freiheiten von dem Demokraten Wille und unsern Genossen Döhner geantwortet, daß die Fäden zwischen Ostau und Potsdam auch heute noch bestehen und wir es ablehnen, mit diesen Parteien über die Republik zu debattieren. Die Vorlage wurde mit Mehrheit bewilligt. — Zur Durchführung häuslicher, hygienisch dringender notwendiger Veränderungen in der Säuglingsfürsorge stellte Dr. Friesenstake wurden die erforderlichen Mittel bewilligt. — Aus Anlaß der Explosion des Gasbehälters in der Sellenstraße wurde beschlossen, beim Magistrat dahin vorstellig zu werden, daß die Sicherheitsvorrichtungen der Gasanstalt in der Danziger Straße durch die Sachverständigenkommission unter Hinzuziehung des Hauptbetriebsrates einer sorgfältigen Prüfung unterzogen und irgendwelche Mängel ohne Verzug abgestellt werden.

## „Arbeitsamt Ost“.

Vom Standpunkt der Erwerbslosen.

Man schreibt uns: Am „Vorwärts“ vom 15. Februar, Stadtblatte, war in einem Aufsatz das Arbeitsamt Ost geschildert vom Standpunkt der Verwaltung aus. Was dort gesagt wurde, scheint mir durchaus nicht angreifbar. Immerhin aber erscheint es mir nützlich, die Neuorganisation des Arbeitsamtes auch vom Standpunkt der Erwerbslosen zu betrachten. Ist doch die Verwaltung nicht ihrer selbst wegen da!

Das Arbeitsamt Ost hat u. a. in Grünau eine Zweigstelle errichtet, die für Bohndorf, Grünau, Eichwalde und Schmöckwitz zuständig ist. An der Börliger Bahnstraße sind im Bereiche Groß-Berlins keine weiteren Zweigstellen errichtet und meinem Wissen nach auch nicht geplant. Was heißt das aber? Vom Standpunkte der Verwaltung kann das Ergebnis heißen, kann es ein einfacheres Funktionieren ermöglichen. Der Arbeitslose aber sieht für sich zunächst nur Schattenseiten aus dieser Neuorganisation. Für die Einwohner von Grünau bedeutet es keine Benachteiligung, wohl aber schon für die Arbeitslosen aus Bohndorf. Aber das mag noch hingenommen werden; lebhaftesten Unwillen muß die Neuorganisation erregen bei den in Eichwalde oder Schmöckwitz anliegenden Arbeitslosen. Diese müssen dreimal wöchentlich nach nach Grünau fahren zur Kontrolle und zum Abheben der Unterstufung! Das bedeutet für sie, daß von der geringen Unterstufung wöchentlich noch 1,20 M. nur für Fahrgehalt in Abzug gebracht werden müssen. Da muß sich doch die Frage erheben: Hätte es nicht bei der alten Regelung bleiben können, daß die Kontrolle der Erwerbslosen auf den Ortsamtsstellen erfolgt, wo sie „nebenbei“ doch wohl ganz gut vorgenommen werden können. Der Arbeitslose betrachtet die Neuorganisation des Arbeitsamtes also mit recht gemischten Gefühlen und wünscht sich nur, daß seine Wünsche berücksichtigt werden. Bei gutem Willen wird das der Verwaltung auch möglich sein.

Die Direktion der Berliner Brennstoff-Gesellschaft veranstaltete am Sonntagvormittag im „Admirals-Kasino“ für ihre Arbeiter und Angestellten eine Glimmatinee, die der Aufklärung über die Unfallgefahren im Berufs- und häuslichen Leben diente. Die Veranstaltung konnte während der „Rumo“, für die sie eigentlich vorgesehen war, nicht stattfinden, weil die Belegschaft im Interesse der Kohlenversorgung Berlins während der letzten Wochen angepannt tätig sein mußte. Die Unfallfälle waren geschicht in das übliche Kinoprogramm eingefügt, wodurch ihre Wirkung nicht etwa abgeschwächt, sondern die gesamte Veranstaltung noch anziehender gestaltet wurde. Wie sehr die Unfallgefahren, die jeden Menschen täglich und stündlich umlauern, noch unterschätzt werden, zeigte der Besuch dieser interessanten Veranstaltung, der leider nicht den Erwartungen entspricht. Als Entschädigung kann vielleicht die eingangs erwähnte Tatsache gelten, daß viele Arbeiter infolge der Anstrengungen in den Räumlichkeiten der Vorbereitung fernblieben.

Für das neue Land. Der deutsche Zweig des Kerenhajeffod (Rußisches Palästina) hatte zu einer Kundgebung aufgerufen. Der große Festsaal bei Kroll konnte längst nicht alle fassen, die durch ihr Erscheinen ihre Sympathien für das Werk ausdrücken wollten. Es ist dem Kerenhajeffod gelungen, auch die Kreise innerhalb des Judentums, die nicht jüdisch eingestellt sind, am organisatorischen Aufbau Palästinas zu interessieren. Es sprachen Dr. Rosenblüh, Martin Baber, Kurt Blumenthal, Alfred Völler und Julius Schindler. Aus welchen Motiven sie auch zu dem Gedanken des Aufbaues Palästinas gekommen sind, sie alle sehen die Möglichkeit des

# Prügelstrafe als „Allheilmittel“?

Der Reichsverband deutscher Volksschullehrerinnen hatte zu einer Kundgebung für die Reform der Fürsorgeerziehung eingeladen. Die Referentin, Frau Regierungsrätin Dr. Anna Mayer, setzte sich zunächst mit Dampf auseinander, der durch seine Veröffentlichungen der Jugend- und Erziehungsarbeit schweren Schaden zugefügt habe. Dann aber erging sie selber in Vorwürfen gegen die Jugendämter, die viel zu lange, meint sie, an den Jugendlichen herumdoktern, ehe sie sie der Fürsorgeerziehung überweisen. Die Abschaffung der Prügelstrafe hält Frau Dr. Mayer nicht für so wichtig. Bei besonders rohen Vergehens, z. B. Tierquälereien, seien Prügel sogar gesund. Der Gedanke, daß solche Knechtchen trauhaft veranlagt sind und besonderer Betreuung bedürfen, kam ihr nicht. Das Schlimmste aber war, daß die Verlammlung gerade an dieser Stelle der Rede besonders stark Beifall klatschte. Es gibt, wie man sieht, heute noch Pädagogen, die die Abschaffung der Prügelstrafe das „Allheilmittel“ sehen. Arme Volksschuljugend, die diesen Dämonen anvertraut ist! Besonders rühmte die Rednerin die konfessionellen Anstalten, die nach ihrer Meinung heute die Schwerförmigen bekommen, weil, wie ihr ein Direktor gelagt habe, die städtischen und staatlichen Anstalten mit ihnen nicht fertig werden könnten. Das konfessionelle Erziehungs-system führe immer noch am sichersten zum Erfolg. Die interkonfessionellen und religionslosen Anstalten, sagte Frau Dr. Mayer, zeigen, was sie können. Wir wollen sie vor die Arbeit stellen. Alle Menschen, die vor der Arbeit stehen, werden so sein.

Dürfen wir bei solcher Einstellung dieser Beamten, die im

Ministerium Fragen der Fürsorgeerziehung bearbeitet, uns wundern, wenn wir nicht weiterkommen? Als Vertreter der Stadt Berlin sprach Obermagistratsrat Knaut. Er lehnte die Unterbringung Anderdenkender in konfessionellen Anstalten ab. Schluß forderte er für die jungen Menschen, die nach ihrer Entlassung aus der Fürsorgeerziehung wieder in die Gesellschaft zurückkehren und oft mit großen Schwierigkeiten kämpfen müssen. Die Vorstehende teile mit, daß eine Entscheidung zur Reform der Fürsorgeerziehung erst noch ausgearbeitet werden soll. Nach dieser Versammlung kann man sich denken, von welcher Art die Entscheidung sein wird.

## Nach dem Tumult in Lindenhof.

Die Ausschreitungen im Berliner Erziehungsheim „Lindenhof“ zu Nichtenberg, über die wir berichteten, sind noch nicht völlig geklärt. Einige Zeitungen gefaßen sich immer noch in sensationeller Aufmachung und reden weiter von einer „Revolte“ nach der Art des Lampelschen Schauspiels. Das ist Unsinn. Es handelt sich um einen Streich einiger aufgebehter Jungen, die nachher sehr bald selber einsehen, daß sie (wie sie sagten) „Quatsch gemacht haben“. Obermagistratsrat Knaut konnte gestern bei einer Besichtigung des Heims, zu der er die Vertreter der Presse eingeladen hatte, diese Mitteilung machen. Er fügte hinzu, daß drei der festgenommenen fünf Rädelführer auch das Lampelsche Schauspiel gesehen haben. Die allermeisten der Jüglinge des Heims haben sich an den Ausschreitungen nicht beteiligt und mißbilligen sie.

Fortschritt nur durch Festhalten an dieser, von ihnen als richtig erkannten Aufgabe. Die Schwierigkeiten wurden von niemand unterschätzt. Auch nichtjüdische Kreise sind am Aufbau Palästinas interessiert und wenn man von den Leistungen hört, die seit Kriegsende in Palästina vollbracht worden sind, so konnte man wohl den Eindruck gewinnen, daß hinter diesem festtäglichen Wollen auch ein Können steht.

## Lichtenberg, das Stiefkind Berlins?

Man fragt uns: Wer legt das Glück hat, abends nach 11 Uhr mit der Straßenbahn nach Neu-Nichtenberg fahren zu müssen, der kann sein blaues Wunder erleben. Seit 14 Tagen fährt die Linie 76 nur mit Triebwagen. Nebenbei bemerkt, die einzige Linie, die nach 11 Uhr abends den Verkehr bewältigt. Von 11—2 Uhr ist ab Potsdamer Platz nicht nur kein Stopp mehr zu haben, sondern man muß zufrieden sein überhaupt mitgenommen zu werden. An einem Abend wurden zwischen Dönhofsplatz und Wismarplatz 64 Personen gezählt, die nicht mitgenommen wurden. Komme man mit, nun so hat man einen Platz in einer Büchsenstifte und darf dafür kein Fahrgehalt bezahlen. Ist man Schichtarbeiter, und muß jeden Tag fahren, so ist das natürlich eine große Freude. Auf jede Reuehrung dem Schaffner oder dem Kontrolleur gegenüber, erhält man die Antwort: führen Sie Beschwerde Krausenstr. 9. Aber das nützt nichts, wie man jeden Abend von den Fahrgästen, die diesen Weg beschritten, hören kann. Wenn die Herren, die für den Verkehr verantwortlich sind, auch nur einmal diese Tour mitmachen, würden sie schleunigst für Abhilfe sorgen. Vor dem Kriege fuhrn aber bis fünf Linien und Nichtenberg war halb so groß bzw. hatte halb so viel Einwohner.

# Funkwinkel.

Wieder ein farbloses und formloses Tagesprogramm, wie es für den Berliner Sender nachgerade charakteristisch geworden ist; jeder Redakteur eines Winkelblättchens könnte an Einfallsreichtum die verantwortlichen Herren der Funktunde beschämen. Wenn um 19.30 Uhr ein Vortrag über „Die evangelische Botschaft in den Bondlungen der Gegenwart“ in langweiliger Form gehalten wird, wenn vorher Prof. Dr. A. Bierkandt in seinen Ausführungen „Von der Gesellschaft zur Gemeinschaft“ vertritt, daß er nicht vor einem Studentenauditorium, sondern vor von der Tagesarbeit ermüdeten Menschen spricht, die knappe, klare durchgreifbare Beispiele, erläutern die Darstellungen brauchen — so fällt die Schuld auf die Funktunde zurück, die es nicht versteht, Redner richtig auszuwählen. Wertvoll war allein ein Werbevortrag, den Prof. Dr. Robert Schmidt hielt, weil er einen guten Zweck erfüllte: er wies die Berliner Hörer auf das Schloßmuseum mit seinen reichen künstlerischen und kunstgewerblichen Sammlungen hin, das jetzt auch abends — gegen eine Gebühr von 50 Pf. — zu besichtigen ist. Die Abendunterhaltung wollte in die Berliner Salons um die Jahrhundertwende einführen. Man machte sich die Aufgabe sehr leicht. Vom eigentlichen Salon im Sinne von Kultur- und kunstpflegenden Gesellschaftskreisen konnte ja damals kaum noch die Rede sein. Denn die wesentliche neue, frische Strömung kam aus einer ganz anderen Richtung. Der Naturalismus, der ja nicht nur eine Kunstanschauung, sondern eine Weltanschauung bedeutete, ist mit der damals gegründeten „Freien Bühne“, auf der die Werte von Ibsen und Hauptmann ihre ersten Aufführungen erlebten, untrennbar verbunden. Das schiefte Bild, das die Hundstundeveranstaltung gab, wurde nicht schoner durch den sehr mächtigen Koloraturgesang Sabine Meyens oder dadurch, daß man die begabte Franziska Alma Berle aus Hoffmannsthal's „Der Tod und der Tod“ rezitieren hörte, mit denen sie ihrem Temperament nach nichts anzulangen mußte und bei denen sie sich deshalb vollständig im Ton vergriff. Königs-musterhau'en konnte von 21 Uhr ab ein eigenes Programm mit schöner Streichquartettmusik, die aber wahrscheinlich nur wenig Glückliche erwiderten, da sie in keinem „offiziellen“ Programm angezeigt war.

Und wie steht es mit der Sauberkeit in den Straßen? Wir haben nur einen Ausdruck: Sumpf in allen Straßen. Kein Stein frei. In fast allen Straßen der Dred 5 Zentimeter hoch über den ganzen Fahrdamm. Kinder, die morgens zur Schule müssen, sigen den ganzen Vormittag mit nassem Schuhwerk und holen sich Erkältungskrankheiten. Gibt es denn keine Behörde, die sich um diese Zustände kümmert? Sind wir Lichterherber keine Steuerzahler oder zahlen wir Steuern nur für den Westen?

## Mit dem Tode bezahlt!

Die töle Unfälle des Auspringens auf einen laufenden Zug hat am Dienstag wieder ein Todesopfer gefordert. Der Arbeiter Marzial, aus der Kaiser-Friedrich-Straße in Buch, versuchte auf dem Bahnhof Bernau den bereits in Fahrt befindlichen elektrischen Vorortzug zu besteigen. Er glitt dabei aus und stürzte so unglücklich, daß er zwischen Wagen wand und Bahnsteigkante geriet. Marzial wurde mit schweren Verletzungen in das Kreis Krankenhaus Bernau übergeführt, wo er wenige Stunden nach seiner Einlieferung gestorben ist.

## Partei-Jubilare in Friedrichshagen.

Die Friedrichshagener Abteilung der Partei ehrte im Rahmen einer gutbesuchten Frühlingfeier ihre Jubilare. Zweihundertfünfzig Alle nahmen an einer Ehrenfeier teil. Ein hübsches Programm wurde durch die Kapelle Hoffmann, das Ober-Rang-Quartett, den proletarischen Volkstanzkreis Reutkölln und die Freie Turnerschaft bestritten. Zur Ueberraschung und besonderen Freude der Jubilare beteiligte sich auch die nahegelegene Kinderfreunde-Gruppe an der Ehrung. Die Kinder brachten den Jubilaren erst ihr Geknüll und nachher, dann sprach eines der Kinder einen Prolog und erstreute die Jubilare mit einem Strauß roter Nelken.

Die Festansprache hielt der Abteilungsleiter, Genosse Engel. Der Partei vor 25 Jahren und früher beigetreten zu sein, bedeute, so führte er u. a. aus, Mut und Kampfesgeist betundet zu haben. Angefeindet, verfolgt und wirtschaftlich benachteiligt zu werden, das sei das Los gewesen, das die Sozialdemokraten von früher in Kauf nehmen mußten. Um es zu ertragen, sei ein starker Glaube an die Sache und ein tiefwurzelndes Siegesbewußtsein notwendig gewesen. Die Hoffnungen seien nicht umsonst gewesen; ein Teil der Saat, die von den Kämpfern ausgestreut wurde, sei aufgegangen. Die Sozialdemokratische Partei sei heute die größte Partei im Staat. Von ihrer Stellung hänge es zum erheblichen Teil ab, wie sich die politischen Verhältnisse gestalten. Das sei eine Entwicklung, mit der die alten Kämpfer der Partei zufrieden sein können. Der Redner schloß mit warmen Worten des Dankes für die Treue und Hingabe, die die Jubilare der Partei betundet haben. Er ließ dem Dank das Gelöbnis der Jungen folgen, tatkräftig und unermüdet im Sinne der Jubilare fortzuwirken. Für die Jubilare sprach in temperamentvoller Weise Parteivorstand Otto Wels. Er gab seiner Freude über die starke Beteiligung der Jugend an der Feier Ausdruck und unterstrich die Feststellung des Abteilungsleiters, daß die Partei mit dem Ergebnis ihres Kampfes zufrieden sein kann. Keiner habe vor einem Vierteljahrhundert geglaubt, daß sich die Partei in so kurzer Zeit zum tonangebenden Faktor im Staate entwickeln würde. Die Erfolge, die die Partei erzielt habe, erfülle jeden Jubilar mit großer Genugtuung und lasse ihn die Leiden für die Sache vergessen. Genosse Wels schloß mit einem begeisterten aufgenommenen Hoch auf die Partei und den Sozialismus.



Zur  
Gesund-  
haltung!

Fachinger Versandstelle, Berlin SW II  
Schöneberger Str. 16a. Tel. L. 6120w 8260-45

## Anzug-Stoffe

Elite-Qualitäten, besonders preiswert — nur bei

Koch & Seeland

Gertraudenstraße 20—21.

Der Kenner raucht das Beste nur  
Was minder ist, weist er zurück-  
Fest steht sein Urteil wie ein Schwur:  
Die Preußengold-  
5<sup>er</sup> Edel-Cigarette — ein Meisterstück!

Scheidender Winter.

Aus dem düsteren, trübenden Nebelmeer des Tages stiegen wir hinauf auf die verschneiten Berge, wieder einmal die Sonne zu sehen.

Scala und Plaza.

In diesem Monat ein erlebtes Programm. Unter den Krieken sind viele neue Gesichter, die man zum ersten Male in Berlin sieht.

Das Programm der „Plaza“ im Odeontheater bringt für die erste Hälfte des März ausgezeichnete Leistungen auf dem Gebiete der Gymnastik.

Kabarett der Komiker. Da sind zwei Frauen, die mit ihrem bodenständigen Humor richtige Stimmung schaffen.

Arbeiterbildungsschule.

Heute, Mittwoch, abends 7 1/2 Uhr, pünktlich Lindenstraße 3, 2. Hof II, Zimmer 11, Dritter Vortrag im Kursus für Lalenrichter...

Parteinachrichten für Groß-Berlin

- 4. Kreis Quersauer Berg, Donnerstag, 14. März, 19 1/2 Uhr, in den Kasino-Gebäuden, Hauptstr. 19, Kassenentwertungssammlung...

Heute, Mittwoch, 13. März.

- 20. WM, 19 1/2 Uhr, Pöhlchen bei Bonte, Schulstr. 14, Vortrag: „Die Arbeiterbewegung“...

Morgen, Donnerstag, 14. März.

- 20. WM, 19 1/2 Uhr, Kassenentwertungssammlung, Hauptstr. 19, Kassenentwertungssammlung...

Frauenveranstaltungen.

- 48. WM, Freitag, 13. März, pünktlich 18 Uhr, treffen sich die Genossinnen, um die Ausstellung „Wien im Bild“ zu besichtigen...

Bezirksausflug für Arbeiterwohlfahrt.

- 1. Kreis Wedding, Donnerstag, 14. März, 20 Uhr, Schöneberg, 1. & Stad. Kreisausflugssammlung...

Jungsozialisten.

Gruppe Baumhülfenweg: Sie beteiligen uns heute, Mittwoch, 13. März, glücklich an der Mitgliederversammlung der Partei...

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

Seminar am Donnerstag, 14. März, 20 Uhr, in der Parade Haus, Gunglstr. 26, Thema: „Entwicklung landwirtschaftlicher Arbeitslosen“...

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin

Es müssen noch von verschiedenen Abteilungen abgerechnet werden: Volkshochschule und Friedrich-Engels-Rollen.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Geschäftsleiter: Berlin S. 14, Gebälkstr. 27/28, Hof 2 Tr.

Amn. entliehene Schulfotografie. Öffentliche Versammlung Dienstag, 19. März, 19 1/2 Uhr, im Berner-Straßen-Neuhaus...

Modenrevue bei Tich.

In sämtlichen Geschäften des Warenhauses Tich finden zurzeit Modenvorführungen statt, um dem Publikum das Modenbild der kommenden Saison zu zeigen.

Ersparnisse im Haushalt. Die bange Frage „Wie komme ich mit meinem Wirtschaftsgeld aus?“ stellen sich die Hausfrauen täglich aufs neue.

Das vom Feld herrührende Asthmaleiden hat sich durch Ihr Nymphosan bedeutend gebessert. Das Präparat hält wirklich, was es in der Kellame verspricht.

Wer empfindet nicht den Herzenswunsch, das nahende OSTERFEST für seine lieben Kleinen zu verschönern? Seit einem Menschenalter führen wir in unserer Kinder-Abteilung die prächtigsten Kinder-Kleider und Mäntel aus Wolle.



# Der Fall Opel.

## Grundsätzliche Überlegungen. — Praktische Konsequenzen.

Die Herrschaft über die Firma Opel, die im vorigen Herbst eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 60 Millionen Mark unter dem Namen Adam Opel A.-G. Rüsselsheim geworden ist, wird an die Amerikaner übergeben, und zwar an die General Motors. An dieser Tatsache ist heute kaum ein Zweifel möglich; das meinen auch die nächstbeteiligten deutschen Großbanken. Die Tatsache bedeutet, daß die Aktien der Adam Opel A.-G. aus deutschen in amerikanischen Besitz wechseln, daß die großen Produktionsanlagen in Rüsselsheim bestehen bleiben, aber nicht mehr von einem deutschen, sondern von amerikanischen Unternehmern geleitet werden, daß weiterhin deutsche Arbeiter, nur jetzt mit amerikanischem Kapital und unter amerikanischer Leitung, auf deutschem Boden Autos und Fahrräder produzieren werden, daß für den Kaufpreis der Aktien amerikanisches Kapital nach Deutschland kommt und daß die Familie Opel, die Empfängerin des Kaufpreises, ihr Geld nicht mehr in eine Autofabrik, sondern wo anders angelegt haben wird. Freilich,

### die Adam Opel A.-G. ist nicht ein beliebiges deutsches Unternehmen.

Sehr viel und sehr genaues mußte man von Opel nie. Als Familienunternehmen war sie in der Vergangenheit der Öffentlichkeit keine Rechnung schuldig, und als Aktiengesellschaft hat sie erst ein halbes Jahr existiert. Es steht aber fest, daß Opel der größte deutsche Auto- und Fahrradhersteller ist, nach seiner Leistungsfähigkeit wahrscheinlich auch der größte europäische Auto- und Fahrradproduzent. Die Leistungsfähigkeit für die Autoproduktion wird für 1928 auf jährlich 150 000 Wagen angegeben, tatsächlich sollen 60 000 Wagen produziert worden sein, was gegenüber Ford und General Motors mit je 8000 bis 9000 Stück pro Tag gewiß nicht viel ist, innerhalb der deutschen Autoindustrie aber 50 bis 60 Proz. der Gesamtproduktion ausmacht. Die Kapazität für Fahrräder schätzte man auf 1,2 Millionen bis 1,5 Millionen Stück im Jahr, die tatsächliche Erzeugung dürfte aber sehr erheblich darunter liegen.

Der Aufstieg der Firma Opel war enorm. Wiederum ist kein Vergleich mit den amerikanischen Riesen möglich, aber da die Opelische Auto- und Fahrradproduktion spätestens seit 1924 ganz systematisch auf die Bandfabrikation umgestellt wurde, da Opel mit seinen Gedanken der Massenherstellung des billigen Wagens für den kleinen Mann im ganzen wohl recht behelligen hat, ist Opel zum mindesten für Deutschland als der wichtigste Faktor der Auto- und Fahrradindustrie anzusehen. Es kommt hinzu, daß die Firma Opel in Rüsselsheim seit 1924, während die übrige deutsche Autoindustrie von einer Finanzkrise in die andere schlingerte, immer gut verdient hat.

### Das richtige Augenmaß für den Fall Opel.

Nun ist gewiß der Größe des Objektes nach — es handelt sich höchstens um 130 Millionen neue amerikanische Kapitaleinfuhr, und deutsche Aktien sind sicher schon in viel höheren Beträgen in ausländische Hände übergegangen — die Opel-General Motors-Transaktion an sich nicht zu überschätzen. Auto und Fahrrad sind durch ihre Beziehungen zum Sport zur Mode und auch als Mittel, Zeit für Wege zu sparen oder mehr Zeit für die Ruhe zu finden, eine populäre Angelegenheit, und das ganze Volk kümmert sich darum. In Deutschland kommt hinzu, daß die mannigfaltigen Krisen in der Autoindustrie, die Kämpfe der Großbanken um ihre Beherrschung bzw. um die Abwälzung von Verlusten aus dem Besitz von Aktienposten, der Charakter der Autoindustrie als hochwertige Fertigung und Exportindustrie, der Kampf um die Erziehungszölle, die große Autoreklame und die Propagierung des Kaufes deutscher Autos dem Schicksal der Autoindustrie in der Öffentlichkeit ein besonderes Interesse gesichert haben. Ueber diesen Dingen soll man aber nicht überleben, daß es sich bei dem Verkauf von Opel an General Motors doch grundsätzlich zunächst um eine kapitalistische Transaktion wie jede andere handelt.

Tennoch aber ist es berechtigt, von einem Fall Opel zu sprechen, der allgemeine und volkswirtschaftliche Bedeutung hat. Das liegt noch weniger an der an sich nicht bedeutungslosen Tatsache, daß ein großes deutsches Unternehmen auf einmal als Gesamtiunternehmen in ausländische Hände kommt, obwohl es gewiß für das öffentliche Bewußtsein in Deutschland alarmierend wirken wird, daß dies jetzt geschieht und daß es gerade das führende und das allein wirklich rentable Unternehmen der deutschen Autoindustrie ist, an der außerdem gewisse nationale Gefühlswerte hängen. Man wird die Bedeutung des Falles Opel mehr darin zu erblicken haben, daß durch den Uebergang von Opel an General Motors dem öffentlichen Bewußtsein mit elementarer Kraft klar wird, daß das amerikanische Autokapital jetzt von Deutschland, vom deutschen Absatzmarkt für Autos und darüber hinaus weitgehend vom ganzen europäischen Kontinent sichtbar Besitz ergreift. Die Ueberlegenheit der amerikanischen Technik und Kapitalstärke, erwachsen aus einer glücklicheren Partnerschaft am Weltkrieg und aus der ungeheuerlichen Ausnahmekraft des inneramerikanischen Marktes, erobert auf dem populärsten Gebiet der industriellen Betätigung den europäischen Kontinent.

### Ein Ausschnitt aus der amerikanischen Eroberung Europas.

Der Uebergang der Firma Opel an die General Motors ist ein Stück des großen Prozesses, mit dem seit einigen Jahren die Ford-Compagnie und General Motors Europa zu erobern begonnen

haben. Daß die Methoden der beiden Gesellschaften verschieden sind, daß Ford eigene Fabriken unter dem Namen „Ford“ in den europäischen Hauptstädten errichtet, während General Motors vorhandene führende Fabriken in den europäischen Hauptländern kauft, bedeutet nur eine Variante in der großen Tatsache dieser Eroberung des europäischen Kontinents. Diese Tatsache ist es, die den Fall Opel bedeutsam macht und die auch vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus dazu zwingt, die Bedeutung und die Konsequenzen des Falles Opel zu überlegen. Es entsteht mit anderen Worten die Frage, ob zur Verhinderung des Verkaufs von Opel an General Motors aus volkswirtschaftlichen Gründen etwas hätte geschehen sollen, und es entsteht die andere Frage, welche Folgen der eventuell nicht zu verhindernde Verkauf für die deutsche Autoindustrie, und wenn ähnliche Fälle in anderen Ländern folgen, für die europäische Autoindustrie hat.

### Weltgehende Zwangsläufigkeit der Dinge.

Wir stellen die erste Frage, ob etwas gegen den Verkauf von Opel an das Ausland hätte geschehen können, für müßig. Ein Eingreifen des Staates wäre nach Auffassung der Unternehmer im kapitalistischen System inkonsequent, es konnte und es kann nicht in Frage kommen. Was von der Privatindustrie aus und von den beteiligten deutschen Großbanken geschehen konnte, dürfte wahrscheinlich geschehen sein. Jedenfalls ist bekannt geworden, daß von der in der Daimler-Gruppe führenden Deutschen Bank entsprechende Verhandlungen mit der Firma Opel geführt worden sind, und auch von der Darmstädter und Nationalbank, die bekanntlich den Adlerwerken nahesteht, wird behauptet, daß vergebliche Verhandlungen geführt worden seien. So wird man den Uebergang von Opel an General Motors so zu verstehen haben, daß einmal die finanziellen Möglichkeiten, den Verkauf zu verhindern, nicht gegeben waren und daß zum anderen die Firma Opel selbst aus zunächst nur ihr bekannten Gründen den Verkauf für das richtige hält und entsprechend vorgeht.

Wir glauben auch nicht, daß die Bemühungen um die Schaffung des deutschen Autotrusters, an dem sich mit aller Sicherheit Opel nicht beteiligt haben würde, ohne Opel eine erfolgreiche Chance für die deutsche Autoindustrie gewesen wären, wenn einmal die beiden Amerikaner Ford und General Motors ohnehin die Absicht haben, den europäischen Kontinent zu erobern. Die Vermutung ist nicht ungerechtfertigt, daß ein Autotruster als Torso der deutschen Autoindustrie dem Ansturm von General Motors und Ford sicher nicht gewachsen gewesen wäre und daß ein Truster die heute zu erwartenden Schwierigkeiten für die deutsche Autoindustrie nicht verringert haben würde. Man würde Vogel-Strauß-Politik treiben, wenn man angesichts einer von Ford in London, Berlin, Antwerpen, Kopenhagen, Paris, Barcelona, Triest, Stockholm, Helsingfors, Rotterdam bereits eingeleiteten Riesenproduktion von mehreren 100 000 Autos, einem heute schon bestehenden 400-Millionen-Umsatz von General Motors in Europa und dem wahrscheinlich nach Opel zu erwartenden Uebergang der italienischen, französischen und ungarischen Führerfirmen an General Motors die Chancen eines deutschen Autotrusters besonders hoch eingeschätzt hätte.

### Mit Tatsachen rechnen.

So bleibt nichts anderes übrig als mit Tatsachen rechnen, und wenn Opel an General Motors endgültig übergeht, die Tatsache endgültig in Rechnung zu stellen, daß zwischen den amerikanischen Riesen und der europäischen Autoindustrie ein außerordentlich scharfer und harter Kampf einsetzen wird, der aber um so verlustreicher für Deutschland und Europa sein wird, je später man mit dem Ernst der Tatsachen rechnet.

Wir glauben, daß die deutsche Autoindustrie verhältnismäßig noch viel erhalten und selbst gewinnen kann. Wenn General Motors in Rüsselsheim produziert, so wird er mit großer Wahrscheinlichkeit sich auf billige Typen einstellen, deren Massenfabrikation einen großen kapitalistischen Aufwand am ehesten lohnt. Es werden teurere Wagen, Luxuswagen, Spezialwagen, Lastautos und Motorräder eine Produktion sein, die auch von großen und leistungsfähigen deutschen Unternehmungen aufrechterhalten werden kann. Wenn es aber der amerikanischen Produktion in Deutschland und Europa gelingen wird, die Produktionskosten und die Preise für billige Wagen erheblich zu senken, und das muß das Ziel für Amerikaner in Europa sein, oder auch sie machen pleite, dann kann in volkswirtschaftlicher Betrachtung der Verlust kaum groß sein. Es kann daraus im Gegenteil eher noch ein Gewinn erwachsen.

Gelingt im großen Umfang die Absichtseigerung, so wird die Zahl der in der Autoindustrie verwendeten Arbeitskräfte nicht sinken, sondern steigen; und die Belegung der Lieferantenindustrien in Deutschland und in Europa wird deshalb nicht kleiner sein, weil es amerikanisches Kapital und amerikanische Methoden sind, mit denen produziert wird.

Allerdings ist dafür eine wichtige Voraussetzung zu erfüllen: es müssen die Zubehöriindustrien, es müssen die Lieferanten aller zur Autoproduktion benötigten Stoffe und Waren so leistungsfähig sein, daß sich für die amerikanischen Produzenten die Frucht und die Zölle nicht lohnen, die mit dem Import von amerikanischen Maschinen, Rohstoffen und sonstigem Zubehör verknüpft sind.

Für die deutsche Autoindustrie freilich wird es mit Sicherheit schwierige Uebergangszeiten geben. Die Autoindustrie

steht vor ganz neuen Umstellungsproblemen und ein großer Teil des in der Autoindustrie investierten Kapitals wird so oder so als verloren betrachtet werden müssen. Das ist aber bei den heutigen Börsenkursen der Autofirmen schon weitgehend Tatsache, das sind Dinge, mit denen die deutsche Autoindustrie nicht erst seit gestern und heute, nicht erst mit dem Fall Opel zu rechnen hatte. Das ist eine Entwicklung, die schon seit Jahren vorgezeichnet war und von der man nur sagen kann, daß ihr mit viel zu wenig Entschlußkraft und Tatsachensinn entgegengetreten worden ist.

Diese Entwicklung ist gewiß nicht zu begrüßen und auch die Arbeiterklasse hat keinen Anlaß, sich über diese Entwicklung zu freuen. Aber sie ist zweifellos sehr weitgehend ein natürliches Ergebnis der Lage, die mit der Ausblutung Deutschlands und Europas durch den Weltkrieg, dessen Kosten immer noch nicht bezahlt sind, und durch die viel glücklichere Partnerschaft Amerikas am Weltkrieg gekennzeichnet ist. Wir glauben, daß man in einer solchen Lage alle Kräfte darauf konzentrieren muß, das Beste aus ihr zu machen und dazu sollte der Fall Opel eine tiefwirkende Anregung werden.

## Preußische Staatsbank als Kaufmann. Privatdienstvertrag für Beamte.

Das preußische Staatsministerium hat einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, der die Umwandlung der Preussischen Staatsbank, der alten Seehandlung, in einen modernen kaufmännischen Betrieb vorsieht. Wie bei den großen preussischen Wirtschaftsbetrieben und der Preußentasse soll das Geschäft der Staatsbank in Zukunft unter Berücksichtigung des Staatswohls und der allgemeinen wirtschaftlichen Erfordernisse nach kaufmännischen Grundsätzen geleitet werden. Von der Ueberführung in eine Aktiengesellschaft hat man im Interesse eines möglichst engen Zusammenarbeitens zwischen Staat und Staatsbank abgesehen, dagegen soll die Führung der Bücher und die Aufstellung des Jahresabschlusses (Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung) nach den Vorschriften des Handelsgesetzbuches über die Aktiengesellschaft vorgenommen werden. Auch tritt an Stelle der kameralistischen Kontrolle der Oberrechnungskammer, die ihrer Aufgabe seit langem nicht mehr gewachsen ist, die Prüfung durch eine nach Anhörung der Oberrechnungskammer und der Staatsbank zu bestimmende Revisionsgesellschaft (Treuhänder). Im übrigen soll sich in der Stellung der Staatsbank nichts ändern. Sie bleibt eine Anstalt des öffentlichen Rechts, die ihre Sitzungen vom Staatsministerium erhält. Der Staat haftet auch, nach wie vor, für alle Verbindlichkeiten der Bank unumfänglich.

Die geplanten Veränderungen bedingen nach Auffassung des Staatsministeriums auch eine Änderung der Personalverhältnisse. So sollen die zum Geschäftsbetrieb der Staatsbank erforderlichen Personen in Zukunft auf Privatdienstvertrag eingestellt werden. Der Präsident und die übrigen Mitglieder der Generaldirektion werden vom Finanzminister auf die Dauer von vier Jahren ernannt. Den bisherigen Beamten steht es frei, in ein Privatdienstverhältnis überzutreten. Die zur Zeit des Ausscheidens aus dem Beamtenverhältnis erwerbenden Ansprüche auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenfürsorge bleiben gewahrt. Eine Umstellung im Beamtenverhältnis findet jedoch nicht mehr statt. Soweit dies für vorhandene nicht planmäßige Beamte zu unbilligen Härten führt, sind Ausnahmen mit Zustimmung des Finanzministers zulässig.

## Geht es der Textilindustrie schlecht? Die Dividenden geben die Antwort.

Seit Monaten bemüht sich die Textilindustrie, die Öffentlichkeit von ihrer schwierigen Lage zu überzeugen. Die Klagen über den ständig rückgängigen Absatz im letzten Jahre und die auf der anderen Seite erhöhten Kosten wecheln ab mit Polemiken gegen die Zollpolitik der Regierung, die angeblich die Interessen der Textilindustrie außer acht lassen. Ganz besondere Energien aber entwickeln die einzelnen Verbände der Textilunternehmer, wenn es gilt, Vorschläge der durchweg schlecht bezahlten Belegschaften, ganz gleich, ob es sich um westdeutsche, sächsische oder schlesische Bezirke handelt, zu sabotieren.

Daß die Hochkonjunktur der Textilindustrie von 1926/27 im letzten Jahre abgelaut ist, wird niemand bestreiten, ebensowenig kann aber die Textilindustrie behaupten, daß es ihr 1928 allgemein schlecht ergangen sei. Wie außer den bisher schon bekannt gewordenen Bilanzen, weisen auch die in den letzten Tagen veröffentlichten Jahresabschlüsse durchweg hohe Gewinne und Dividenden auf. So Zahlen:

	1928	1927
Duncan Weinen AG (Sachsen) . . . . .	10 Proz.	0 Proz.
Seidenweberei Bieren . . . . .	15	15
Leipziger Baumwollspinnerei . . . . .	14	16
Spinnerei und Weberei Perse . . . . .	12	14
Berger Strickgarn AG . . . . .	12	12
Bremer Wollkämmerei . . . . .	12	12
Falkensteiner Gardinen . . . . .	6	6
Baumwollspinnerei Kobermoor . . . . .	8	12

Bon den angeführten Unternehmen hat also der größte Teil seine Dividenden gegenüber dem sehr guten letzten Betriebsjahr nicht gekürzt. Wenn eine Gesellschaft wie die Leipziger Baumwollspinnerei nach einer Ausschüttung von 16 Proz. eine Kürzung auf 14 Proz. vornimmt, so will das um so weniger besagen, als diese Gesellschaft in der Lage war, in den letzten drei Jahren ihre geplanten Neuanlagen und Maschinenkäufe, die sie etwa



2,3 Millionen Mark gestiftet haben, voll abzuschreiben und außerdem noch 500.000 M. dem Spezialreservefonds zuzuschlagen. Dieses Unternehmen, das je Kilogramm Gehspinn rund 10 Pf. Reingewinn — also fast 25 Proz. des Lohnanteils der Facharbeiter — erzielt, sollte es jedenfalls unterlassen, über untragbare Löhne zu jampern.

Wenn ferner der Bericht der Bremer Wollkammer auf den verringerten Reingewinn von 1,5 gegen 2,7 Millionen Mark und die Betriebseinschränkungen seit dem August hinweist, so beweist die Zahlung einer 12prozentigen Dividende bei gleich hohen Abschreibungen von einer Million nur, daß wohl die Belegschaft die verschlechterte Geschäftslage durch Arbeitseinschränkung bereits zu spüren bekommen hat, nicht aber die Unternehmer.

Die Baumwollspinnerei und Weberei Kolbermoor, München, zahlt gleichfalls trotz der Reduzierung noch die hohe Dividende von 8 Proz. Bemerkenswert ist, daß zugleich mit einem Rückgang der Betriebseinnahmen von 3,6 auf 3 zugleich auch die Unkosten sich von 2,9 auf 2,6 Millionen Mark erniedrigten. Bei dieser Belegschaft sank allerdings der Beschäftigungsgrad von Juli bis November auf 62 Proz.

Was in allem genommen, beweisen also die Gewinnabstufungen der Textilindustrie, daß sie sehr wohl die heutigen Löhne bezahlen könnte. Und wenn diese Industrie das böse Beispiel der Schwerindustrie nachzuahmen und durch Ausperrungsdrohungen ihre Belegschaft einzuschüchtern versuchte, so zeigt dies nur, wie eng der volkswirtschaftliche Gesichtskreis der Textilunternehmer ist, die die Kraftaufkraft erschlagen, von der sie leben wollen.

### Preussische Finanzgesellschaft gegründet.

Sie heißt „Preussische Vereinigte Elektrizitäts- und Bergwerks-A.G.“

Die Gründung der Finanzierungsgesellschaft für die preussischen Elektrizitäts- und Bergwerksunternehmen, von der wir kürzlich berichtet haben, ist jetzt vollzogen worden. Das Grundkapital der Gesellschaft beträgt 180 Millionen Mark; es wird durch die Einbringung sämtlicher Aktien der Preussischen Elektrizitäts-A.G., der Preussischen Bergwerks- und Hütten-A.G., der Bergwerks-L.G., Reddinghausen und der Bergwerksgesellschaft Hibernia gebildet. Die Gesellschaft heißt „Preussische Vereinigte Elektrizitäts- und Bergwerks-A.G.“ und hat keine andere Aufgabe als die der Kapitalbeschaffung für die angeschlossenen Unternehmen.

### Erhöhte Werftgewinne.

Deutsche Werft zahlt 6 Prozent auf das erhöhte Kapital.

Als erste Großwerft veröffentlicht die Deutsche Werft in Hamburg, deren Großaktionäre die Gutehoffnungshütte (Haniel-Kongern) und die W.G. sind, ihren Abschluß für 1928. Dieses Unternehmen hat die Beschäftigungskrise in der Schiffbauindustrie bisher noch nicht zu spüren bekommen. Es konnten im Gegenteil bei dem Unternehmen die Kosten durch gleichbleibende Beschäftigung der Betriebe sogar gesenkt werden. Auch die frühere Reihertiergewert, die von der Gesellschaft aufgenommen und zu einem Reparaturbetrieb umgestellt wurde, hat im Gegensatz zum letzten Jahr mit Nutzen gearbeitet.

So konnte die Deutsche Werft nach Abzug der Generalkosten und Löhne die Betriebsgewinne von 1,28 auf 1,52 Millionen Mark steigern und auch der ausgemessene Reingewinn liegt trotz erhöhter Abschreibungen mit 733.000 Mark noch über dem Ergebnis von 1927. Das auf 10 Millionen herausgehobte Kapital ist diesmal voll zu verzinsen, so daß bei gleicher Dividende von 6 Proz. an die Aktionäre 600.000 gegen 510.000 Mark im Vorjahre abfließen. Der in der Bilanz mit 10,3 gegen 12,8 Millionen Mark ausgemessene Posten „Am Bau befindliche Schiffe einschließlich Material“ zeigt, daß die Werft auch zu Beginn des laufenden Jahres noch gut beschäftigt war. Dies bestätigt auch der Geschäftsbericht, der betont, daß der Auftragsbestand durch die Neubaufträge der deutschen Reedereien volle Beschäftigung für mehr als ein Jahr sichert.

Berücksichtigt man, daß die Deutsche Werft, wie sämtliche Schiffbaubetriebe, durch den dreimonatigen Streik nur ein Dreivierteljahr gearbeitet hat, so gewinnen diese Abschlußziffern noch besondere Bedeutung. Wie schon der im Dezember veröffentlichte Abschluß der größten Hamburger Werft Blohm u. Böh für 1927/28 bewies, haben die Hamburger Schiffbaubetriebe auch im letzten Jahr durchaus rentabel gearbeitet. Um so mehr ist daher die Lohnpolitik der Werftbesitzer zu verurteilen, welche die Belegkosten zu dem dreimonatigen Streik trieb.

Europäische Judenbesprechungen. Zur Einladung des Vereins der Deutschen Judenindustrie hat eine Aussprache zwischen Vertretern der tschechopolonischen, polnischen und deutschen Judenindustrie über die allgemeine kritische Lage der Judenindustrie stattgefunden.

### Aus der Partei.

Parteiensplitter in Breslau.

Seit einigen Jahren haben sich in der Breslauer Parteigenossenschaft starke Gegenläufe herausgebildet, die besonders heftig bei den letzten Kandidatenausschreibungen zum Austrag kamen. Jetzt ist nun eine sehr unerfreuliche Verschärfung eingetreten. In der letzten Stadtverordnetenversammlung sollte ein Stadtrat gewählt werden. Die Vertreterversammlung der Partei hatte dafür den Genossen Schramm als Kandidaten bestimmt, der früher Sekretär des Zentralverbandes der Angeestellten war und seit einiger Zeit in einem städtischen Institut angestellt ist. Die Stadtverordnetenfraktion hat sich in ihrer Mehrheit nachträglich mit dem Vorschlag der Vertreterversammlung einverstanden erklärt.

Unmittelbar vor der entscheidenden Sitzung der Stadtverordnetenversammlung haben nun neun Parteigenossen ihr Mandat niedergelegt. Die Wahl mußte deshalb vertagt werden. Als Grund führen die Genossen an, daß sie die Vertreterversammlung Kandidaten für städtische Ämter aufstellte, ohne daß die Stadtverordnetenfraktion als Ganzes das statutarische Recht und die Möglichkeit habe, zu den Vorschlägen Stellung zu nehmen und sie zu beeinflussen.

Die Mandatsniederlegung der neun Parteigenossen ist sehr zu bedauern, besonders da sie den vorhandenen Konflikt wahrscheinlich noch verschärfen wird. Der erweiterte Vorstand der örtlichen Parteigenossenschaft spricht ihnen in der „Volksstimme“ scharfe Mißbilligung aus. Aber sie lenkt auch die Aufmerksamkeit der Gesamtpartei auf die Breslauer Verhältnisse. Die Gesamtpartei hat aber ein sehr großes Interesse daran, daß die Genossen in den einzelnen Bezirken ihr nicht durch derartige auf persönlichen Bestimmungen beruhende Auseinandersetzungen das Arbeiten erschweren. Sie muß daher erwarten, daß in Breslau auf beiden Seiten versucht wird, die Gegensätze zu überbrücken und daß nicht um einzelner Personen willen dem Ganzen Schaden zugefügt wird.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend (Nachd. verb.). Gemäß, ohne wesentliche Niederschläge, Temperaturen wenig verändert, mäßige westliche bis nordwestliche Winde. — Für Deutschland: Am Nordosten vereinigt Niederschläge, sonst ruhiges, im Süden etwas beläutes Wetter, keine wesentliche Temperaturänderung.

Berliner Handels-Gesellschaft		Bilanz vom 31. Dezember 1928.	
<b>Vermögen.</b>			
Kasse	RM 11.496.710,09		
Guthaben bei Banken und Bankiers	57.870.268,22		
Wechsel und Devisen	63.907.701,34		
Reporta und Lombards gegen börsennotierte Wertpapiere	40.448.099,59		
Vorschüsse auf Waren u. Warenverschiffungen (davon gedeckt RM 61.135.517,10)	95.213.531,10		
Debitoren (davon gedeckt RM 101.186.730,61)	158.783.519,09		
Wertpapier- und Konsortial-Konto	18.000.248,32		
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen	8.819.888,75		
Bankguthaben	8.000.000,—		
Sonstiger Grundbesitz	2.432.473,2		
Bürgschaften RM 18.850.481,85			
	<b>268.806.270,3</b>		
<b>Verbindlichkeiten.</b>			
Kapital	RM 2.000.000,—		
Reserve	15.600.000,—		
	<b>17.600.000,—</b>		
Kreditoren	399.422.808,84		
Akzepten	15.113.500,—		
Rückständige Gewinnanteile	29.213,—		
Bürgschaften RM 18.850.481,85			
Reingewinn	2.582.041,81		
	<b>407.308.270,35</b>		
<b>Gewinn- und Verlust-Rechnung vom 31. Dezember 1928.</b>			
<b>Soll.</b>			
Verwaltungskosten (einschl. Tantiemen)	RM 5.878.907,33		
Pensionskassenbeiträge und Ruhegehälter	577.700,69		
Steuern	1.979.074,0		
Ueberschuss an die Reserven	10.000.000,—		
Zuwendung an die Pensionsrückstellungen	500.000,—		
Reingewinn	2.582.041,81		
<b>Haben.</b>			
Vortrag aus 1927	RM 1.919.127,53		
Zinsen, Wechsel und Devisen	6.648.123,12		
Provisionen	4.088.699,99		
Wertpapier- und Konsortialgewinne	1.295.362,93		
Freigegebene amerikanische Vermögenswerte	8.000.000,—		
	<b>21.857.323,57</b>		
<b>Berliner Handels-Gesellschaft.</b>			
Fürstenberg, Haken, Feidels, Dieber, H. Fürstenberg.			

**SCALA**  
8 Uhr 8 3. Barbara 2236  
James Selim / Dr. Ralph Bonatzky  
Baroness u. Balala / Jack Stanford  
und die übrigen Attraktionen!!

**Heute 3<sup>00</sup> nachmittags**  
**Sonder-Vorstellung**  
für Jung und Alt  
zu besonders ermäßigten  
Preisen von 0,50 bis 3,— Mark  
das volle Abend-Programm  
in der Pause:  
Kaffee mit Kuchen für 80 Pf.

**PLAZA**  
Am Küstriner Platz

Alex. 5006 08

**Tägl. 2 Vorstellungen**  
8 Uhr 50 Pf bis 1,— M.  
8 15 „ 1,— M. „ 2,— M.

**INTERNATIONALES VARIETE**  
Karten 8 Tage im voraus

**Winter Garten**  
8 Uhr Reuchen erlaubt  
Internat. Variete.

**CASINO-THEATER**  
Lohnringer Straße 37.  
Nur noch bis 13. März  
**Kilometerliebchen**  
„Eine ungeliebte Frau“  
Für unsere Leser Gutachten für 1.—4. Pers.  
Fa. Wiegand, 1.13 M., Sessel L&S M.  
Einstufige Preise: Parkett 10, Ränge 5,00 M.

**Lessing-Theater**  
Täglich 8 1/2 Uhr  
Maria Orska in  
„Das Veilchen“  
Die Medaillen  
einer alten Frau

**Trianon-Th.**  
Täglich 8 1/2 Uhr  
Der Herzog und  
die Sündenin  
mit Erna Götzner  
und Martin Reiter  
Rundfunkhörer  
nachdem Preis

**Reichshallen-Theater**  
**Steffner Sänger**  
Das neue März-Programm!  
„Moderne Bühnen-Großen“  
Grotzke Meytal u. Britton.  
Anfang 8 Uhr, 8.10. Nachm.  
3 Uhr (halbe Preise).  
Billetbestellungen  
Telephon: Centrum 11203.  
Donhoff-Str. 10  
Familien-Variete / 10 Nummern.

**Berliner Uik-Trio**  
Neukölln, Lahnstr. 74/75

**Gr. Schauspielhaus 81 Metropolitheater 8**  
Künstlerische Leitung:  
**ERIK CHARELL**

**Der liebe Augustin**  
von Barneus und Wallach  
**Alfred Braun**  
**Mady Christians**  
Trude Lieske  
Steggr. Arno  
Paul Morgan  
Paul Westermeyer  
Gustav Matzner  
Marieanne Winkelstein  
Irene Grille / Haddobum  
Irene Walter / Sans Sommer  
Gastspielende: Jackanboys

**Lustige Witwe**  
**Fritzi Massary**  
Max Hansen  
Uschi Eiloert  
W. Jankuba  
H. Junkermann  
W. Schaeffers  
Margarete Sietler  
Frisco  
Desary Girls / Comedianboys

Ansichtungen: Professor Ernst Stern  
Sonntag 3 Uhr ungen. Kleiner Preise  
Nachm. 3 Uhr ungen. Kleiner Preise  
Neu auf Electrois

**Volksbühne**  
Theater am Bülowplatz  
8 Uhr  
**Kreuznahme**  
Theater am Schillingplatz  
8 Uhr  
**Die Krankheit der Jugend**  
Theater am Schillingplatz  
8 Uhr  
**Oelrausch**  
Staatl. Schiller-Th.  
8 Uhr  
**Oedipus**  
Staatstheater am Platz der Republik  
7 1/2 Uhr  
**Carmen**

**Renaissance-Theater**  
Radenbergstr. 8, Tel. Stempel 901 u. 2532-84  
8 1/2 Uhr, Zum 89. Male: 8 1/2 Uhr  
Die Weiterfolgskomödie  
„Das große ABC“  
von Marcel Pagnol  
Reg. Rust. Hartung. 1a. Premierabend.


**Theater am Schillingplatz**  
Norden 1141 u. 281.  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Krankheit der Jugend**  
von Ferd. Brückner  
Insz. Gust. Hartung  
Elisabeth Lennartz,  
Thorenburg,  
Kahnert, Dammer,  
Andersen, Rappard  
u. Buschinsky.

**Deutsches Theater**  
D. 1. Norden 1231  
8 U., Ende geg. 10 1/2  
**Die lustigen Weiber von Windsor**  
von Shakespeare  
Regie: Heinz Hilpert

**Kammerspiele**  
U. 1. Norden 1231  
8 U., Ende geg. 10 1/2  
Zum letzten Male  
„Sobon erschienen“  
Komödie von  
Edouard Bourdick  
Regie:  
Forster Larrinada  
Mittwoch, d. 13. März  
7 1/2 Uhr  
Zum 1. Male  
**Die Ursache**  
Schauspiel  
v. Leonhard Frank

**Thalia-Theater**  
Friedenauer Str. 72-73  
8 Uhr  
„Oelrausch“  
Rosa-Theater  
Friedenauer Str. 137  
8 1/2 Uhr  
Der Obersteiger

**KINDERTAGE**



**Knaben-Waschamt-Anzüge**  
versch. Farben  
Größe 40/45... 3,75

**Kieler Pyjacks**  
aus Melton ganz gestütert, m. Aermelst. ekraal, für 3jährige  
4,50

**Kieler-Anzug** blau Melton ungestütert  
5,90

**Gummimäntel**  
für Knaben und Mädchen, für 6-10 jährige... 6,00

**Lodenpelerinen**  
für Knaben, Gr. 40/50  
4,50

**Knaben-Lodenmäntel**  
aus ausgewähltem Loden,  
Hosener Form, Gr. 7 und 8  
9,75

**Jackett-Anzüge**  
mit langer Hose mit Nadelstreifen  
12,50

**Knaben-Sportanzüge**  
aus halbharen Stoffen  
m. Braucher, Gr. T u. 9  
13,50

## BAER SOHN & CO.

BERLIN N4, CHAUSSÉE STRASSE 29-30

**Theater a. Kottbusser Tor**  
Kottbusser Str. 8, Tel. Wpl. 18077  
Täglich 8 Uhr, auch Sonntag  
nachm. 3 Uhr (ermäßigte Preise)  
**Elite-Sänger**  
u. a. „Die Schöneheulöcklin“  
verbunden mit Modenschau.  
Allgem. Freisitzsetzung auf allen Plätzen

**HAMBURG-AMERIKA LINIE**  
VON HAMBURG KANADA  
DIREKT NACH

Nächste Passagier-Abfahrten:

D. „Westphalia“	.....	2. März
D. „Thuringia“	.....	16. März
M. S. „St. Louis“	.....	29. März
D. „Westphalia“	.....	10. April
D. „Thuringia“	.....	24. April
D. „Cleveland“	.....	9. Mai

**AUSWANDERER**  
belieben sich wegen aller Annehmlichkeiten zu wenden an  
**HAMBURG-AMERIKA LINIE**  
HAMBURG 1 / ALSTERDAHM 25

Vertretung in Berlin, am Zoo,  
Hardenbergstr. 29 a-c, Unter den  
Linden 8 und Potsdamer Schiff-  
fabrik-A.-G., Potsdamer Str. 103a



**Theater, Lichtspiele usw.**

**Staatl. Oper**  
Unter d. Linden  
A.-V. 60  
20 Uhr  
**Fortunio Lied**  
Die fünf Wünsche

**Städt. Oper**  
Bismarckstr.  
Turnus I  
19 Uhr  
**Lohengrin**

**Staatl. Oper**  
Am Pla. Republ.  
R.-S. 61  
19 1/2 Uhr  
**Carmen**

**Staatl. Schauspiel.**  
an diesem Ort  
A.-V. 62  
20 Uhr  
**Ein besserer Herr**

**Staatl. Schiller-Theater, Charlitz.**  
20 Uhr  
**Oedipus**

**Königliches Theater**  
Täglich 8 1/2 Uhr  
Karl Goetz,  
Valerie v. Mariva  
Paul Otto  
in  
**„Trio“**  
Lustsp. v. Leo Lens.  
Regie: Friedmann-  
Frederich.

**Pianciarini E**  
am Zoo  
16 1/2 Uhr Sternhimmel  
des Frühjahrs  
18 1/2 Uhr Sternbilder  
und Weltbau  
20 1/2 Uhr Wunder des  
östlichen Himmels  
Tägl. außer Montags  
u. Mittw. Erwachs.  
1 Mk., Kinder 50 Pf.  
Mittw. Erwachsene  
50 Pf., Kinder 25 Pf.

**Königliche Oper (8 1/2)**  
Die große Revue  
**Paradies der  
süßen Frauen!**  
100 Mitwirkende.

## Max Dorhu: Sang aus Kolumbien

Wir sitzen im Kaffeehaus. Die duftige Würze des schwarzbraunen Getränkes läßt unsere müden Herzen um einige Takte schneller schlagen. Kaffee! Ein Zauberwort. Ein Erlösungswort. Ein Befreiungswort. Vom Gram des Alltags, von der Last der täglichen Fron befreit dich der würzige Duft deines Kaffees. Und nun setzt sich die Musik ein — kleine feine erdliche Klänge: Geige, Flügel, Flöte, Cello — hörst du es rauschen? Das Rauschen des Windes in den Kronen der Kaffeebäume. Wind herab von den Karibischen Südkontinenten, Land Kolumbien, die weiten weiten Kaffeepflanzungen, unendlichen Reichtum schenkend, Kaffeefäden voll Gold zaubernd — Kolumbien: 400 Millionen Kaffeebäume. Kaffeebetten und Kaffeepflanzungen — arme Pflanzgenossen und goldzählige Lustkaplane: Plantagenherzöge. Kausche, rausche, du Wind — Bergwind durch die Plantagen: Ingefangen um Freiheit!

Hörst du den Duft der Blüten, die Kaffeepflanzungen blühen — das duftet wie in den Südkontinenten Alt-Antikas. Silberne Blütenstiele, Schwefelgelb des Blühens Edelweiß — und um die Kaffeeküsten her die bunten und künftigen Farben: blau, perlmuttern, opalen, zinnober, purpurn, smaragd — und die garten Vögelchen, die Kolibri, nicht größer als eine Mollsch — auch sie umgibt die blühenden Kaffeebäume. Kaffeebäume — drei, vier, sechs, acht Meter hoch, wie Zitronenbäume, wie nordische Pappelbäume — nur, daß das Blatt hart und schwarzgrün ist. In Bündeln geerntet, spritzen aus den unteren Zweigen der Blattscheitel die silbernen Kaffeeküsten. Und dort läuft der Strom — der Magdalenastrom — nein: er hüpfet, wirbelt und springt — von Felstiefe zu Felstiefe: Kaskaden, Axtorale, Stromschnellen und laufende Wirbel: mitten hindurch schwimmt der baumstammartige bronzenfarbene Kaiman, das Krokodil des tropischen Südamerikas.

Kolumbien. Kaffeepflanzungen und Kaffeepflanzungen — ganze Provinzen voller Kaffeebäume — in einem einzigen Jahre exportiert Kolumbien für über dreihundert Millionen Goldmark Kaffees. Wie sind die Preise? Fragt auf den Kaffeebureaus in der kolumbianischen Hauptstadt Bogota — und fragt auf den Profiteurens in den Hafenstädten Kolumbiens: in Porto Colombia, in Cartagena, in Santa Maria, in Rio Hacha und in San Antonio — alles weiße Tropenstädte: an der bläulichen, hügeligen Karibischen See. Was kostet heute vormittag der Kaffees? New York zahlt 1,05 M., Hamburg 1,09 M., Antwerpen 1,07 M., Le Havre 1,10 M., Triest 1,12 M., Amsterdam 1,08 M. pro Pfund. Gut: abschließen für die höchsten Jahrespreise. Heute vormittag wurden für rund 20 Millionen Mark Kaffee verkauft — gute Preise erzielt; Kaufmann, Kaffee, Exporteur und Plantagenbesitzer werden heute mittig Kraftbrühe aus Proteinschweiß speisen, mit goldenen Aneddelchen drein. Senorones, wir gratulieren zum guten Geschäft — wann erhöhen Sie Ihren Bockern, Bägern, Sortierern und Plantagenkulis die Löhne? Und denken Sie auch mal an Ihre braunen schönen Plantagenmädchen — lassen Sie auch die an Ihren Profite teilnehmen, daß sie statt Glasperlen um den braunen Hals — lederne Schuhe an den schlanken Füßen tragen mögen, zum Schutz gegen den Biß giftiger Schlangen. Aber — trübt und silbernd und weißschneefarbene höhnt die Musik. Was kulis und Plantagenmädchen: Wir sind die Herren Kolumbiens: Plantagenherzöge und Börsenfürsten, Kaufmannsgrafen und Kaffeebarone. Zwischenschwätzche — die Geigen!

Hoi, es grüßt, es dankt, es lobt — blüht — und flammt — auf den Karibischen, die Vulkanen drehen durch, Volt aus der Tiefe flamm keine Lebens- und Menschheitsrechte als Stiefelkamm hinauf zum Thron der Mutter Sonne. Vulkan — fünf bis sechstausend Meter hoch — die wilden Karibischen, das Rückgrat des Landes Kolumbien.

Karibische Königsgeier kreisen schreiend in den kristallinen Lüften. In den Klüften des Gebirges haust der Jaguar — die weiße Bergziege zittert — und die schwarze Antilope läuft im fliehenden Sprunge wie ein brauner Fleck hinweg über violett glänzende Abgründe. Urwälder rauschen, Wasserfälle draußen — stürzen Affen schwingen sich ruckelweise durch das Gewirr der gelbgrünen Pflanzen —

orme — rotbraune Papageien beleben die im Winde tanzenden schlanken Palmbäume — und ganz im Westen rollt der Große unruhige Ozean weiße Wogenwälzen auf den heiligheiligen Quarzstrand. Farbenprächtige Quallen zergehen in der Sonne.

Kolumbien: fast dreimal so groß wie ganz Deutschland. Einwohner nur soviel wie in Bayern: 7 Millionen. Kolumbien — Tropenland — Hügel, die himmelstürmenden Karibischen im Westen — und das rotbraune Tiefland im Osten — die Planos — unendliche Grassteppen — unterdrückt vom Urwald — durchglühert von breiten, gesunden Strömen.

Der grasgrüne Karibischer Meer: ringsher weiße Landhäuser der Plantagenfürsten — und aus dem See heraus der silberne Strom — La Magdalena. Länger als der Rhein — wilder als der Niagara — ungezähmte Kraft springt durch die Urwälder: der stürzende Strom, die wilde Colombia: La Magdalena! Der Magdalena-Strom, Kolumbiens große Lebensadler. Der Strom — von den Karibischen her — hin zur Karibischen See: der höchsten Tochter des alten schaumartigen Baters Kolumbus.

Kolumbien — eine schöne üppige Tropentochter, im Süden liegt ihr der Inkaprinz Peru den goldbedeckten Fuß. Land Ecuador verneigt sich im Südwesten vor der Jungfer Kolumbien, im Südosten aber weist ihr der Riesenprophet Brasilien die nackte Schulter. Venezuela im Nordosten, eine Schwester der schönen Colombia. Und im Nordwesten spielt Singling Panama dem Lande Kolumbien eine lockende Gitarrenmelodie. Ganz im Hintergrunde des Nordens aber pfeift durch die goldenen Täler der grimassen-schneidende Gulliner, der Panterparade: Schöne Colombia, ich kriege dich doch, meine Sendlinge aus Wallstreet-New York kriegen dich schon nach klein — nur dem Panter und keinem anderen wirst du zu Willen sein: anstandslos binde ich mir die rotweiß gestreifte Schlaghalsgitarre der Demokratie vor. Und auf meinem Zigarettenstiel steht: M o n r o e — wer mag Opium rauchen?

Europa. Hamburg. Der Hafen. Die Börse. Die Villen an der Alster. Die armen Vorstädte der Proleten. Das Viertel der von Sankt Pauli. Das Millionenviertel Uhlenhorst. Hamburg. Die langen Reihen der Lagerhäuser und Speicher am Hafen — die vielen Kaffeedampfer — ja: dort auf den Süden steht es zu lesen: Colombia, Kolumbien, Café Excelsior!

Und der Kaffee rinnt durch unsere Hände, der Kaffees — Perlen vom Haie der braunen Tropenjungfer Colombia. Und wir kaufen hunderttausend Sack, für Zollrechnung, zur Erfrischung des Volkes — Einkaufszentrale des Konsums. Die Lagerhäuser des Konsumverbundes, Volksverband zur Regulierung der Preise, Schutzdamm gegen kapitalistische Ueberordnung. Die großen konsumgenösslichen Kaffeehäuser — wie's Mau dampft, wie's zwitschert, wie's trillert: Kaffee, Kaffee, Kaffee, Kaffee! Und lauter gekleidete Männer und Frauen gehen zwischen den sich drehenden Röstereimaschinen prüfend hindurch, das Herz der Maschinen beobachtend, regulierend und bewachend, Genossen und Genossinnen vom Verbande der Lebensmittelarbeiter. Und manchmal ist es den kaffeehörenden Genossen — als ob das Rauschen und Rosten ihrer Maschinen das Rauschen und Brausen des Windes in den Baumkronen der ferneren Kaffeepflanzungen sei. Wandmal blühen aus dem blauen Rausche der Kaffeeförsterei große dunkle Augen auf, bühende Augen, fragende Augen, lebende Augen — aus denen die Seele der Plantagenarbeiter des Tropenlandes spricht. Wann werden wir Arbeiter der Erde uns vom internationalen Joch der Ausbeutung international befreien? Horche! sehet — die Karibischen stehen in Brand, Jornesausrüche der Vulkanen — Flammen, Donner, Getöse, Gestöße, Gewitter, Geläch — und zur wilden Musik tanz die schöne Tropentochter ihre Carmagnole, der Tanz hinweg über die geborstenen Trümmer des kapitalistischen Zeitalters. Tanze, tanze, du schöne wilde Colombia, unser Blut und unser Herz tanzt mit — hier wird gebrannt: Kaffee und Zukunft. Und Mutter Sonne wirft uns von ihrem goldenen Himmelsthrone her duftende Kränze von roten und weißen Rosen ums Haupt, auf blauen Kränzbändern steht: Freiheit!

als Schmutz ansehen wollen). Mein Schlemmisch hatte silberne Augen, in denen purpurne Hieroglyphen glänzten, und als ich ihn ansah, blies er verächtlich ein rauvolles Wasser gegen mein Fenster und verschwand.

Am schwierigsten war es, innezuwerden, daß ich wirklich nah war. Es war die alte Geschichte der Relativität. Da ich ganz und gar nah war und nicht in die trockene Luft hinaufzugen konnte, so fühlte ich die Kälte nicht. Ein Bild auf meine Finger, an denen sich echte Walschrauten bildeten, genügte jedoch, um mich zu überzeugen! Ich streckte den Arm aus und griff auf dem Felsen vor mir einen Seestern; als er langsam über meine Hand trock, kam es mir voll zum Bewußtsein, daß ich es mit einem frei lebenden Seestern zu tun hatte und nicht mit einem eigens für mich bereitgestellten Scharstild. Ein Kiesel, der sich bei jeder Taucherunternehmung fühlbar machte, war die Unmöglichkeit, Rotizen niederzudrücken, es sei denn auf eine unzulängliche Schieferplatte. Die Kieselkugel von Ereignissen und interessanten Lebensweisen zersplitterte meine Aufmerksamkeit, so daß es sehr schwierig war, sich hinterher alles Besondere und Erlebte in klarer Folge zu vergegenwärtigen. Ich hoffe, daß in Zukunft Abhilfe geschaffen wird, denn in dem Helm, den ich nach meinen Angaben anfertigen lassen werde, soll an der linken Innenseite, wo ja die Luft trocken bleibt, eine Art Bodentafel angebracht werden, um eine Rolle Schreibpapier und einen Stift aufzunehmen."

## Maxim Gorki: Armenische Tänze

Von der hohen russischen Kr. I der Moskauer Volkskunstschule „Armenische Erzeugnisse“, als deren Hauptlehrmeister Maxim Gorki genannt und die eine Sammlung seiner Studienreise durch die Sowjetunion enthält, ist dieses Kaufvermerk des Publishers mitgeteilt.

Abends im Stadtpark führte die Jugend von Erivan die Tänze der Sossun-Armenier vor. Es war ein ganz außergewöhnlich schöner und eigenartiger Anblick. Ich bin kein Kenner der Tanzkunst, dem Ballett stehe ich gleichgültig gegenüber, auf Charaktertänze schaute ich wie auf eine Art leichter heiterer Akrobatik, auf Jigortanz — nicht ohne Widerwillen; dennoch finde ich, daß eigentlich jede Kleidung bei diesen armenischen Volkstänzen überflüssig ist, sie hindert wahrscheinlich die Bewegungsfreiheit der Tänzer, die man meinetwegen Schamlos nennen könnte, obwohl es in der Naturwelt meist schamlosere Geschöpfe gibt, wie zum Beispiel: Fliegen, Hühner und Hühner, Bode, Hunde.

Die Tänze der Sossun-Armenier verblühen nicht etwa durch Erfindung und Mannigfaltigkeit der Figuren und streben auch gar nicht danach. Sie enthalten etwas anderes, Bedeutsameres und Tieferes.

Das Podium betreten zwei Musikanten in flamme bunter Nationaltracht — mit einer großen Trommel und einer durchdringend geliebten Pfeife. Gleich darauf schwebt ein strahlender buntesfarbiger Körper hervor — zwanzig Männer. Schulter an Schulter geschmiegt, halten sie hinter dem Rücken einander bei den Händen, — sie bilden einen einzigen Körper, bewegt von einer einzigen ertönen rhythmisch wirkenden Kraft. Dieser Körper biegt sich zu einem Kreis zusammen, einer Spirale, streckt sich zu einer Geraden, gliedert sich in verschiedenartige Kurven: die ideale Rhythmus, die fließende Bewegtheit der Konstruktionen verflücht noch die bezaubernde Illusion der Einheit, der Verschmolzenheit.

Die einzelnen Tänzer zu unterscheiden ist schwer, man sieht eine Reihe hübscher Gesichter vor sich schweben, sieht ihr Lächeln, das Blitzen ihrer Augen, jetzt scheint es, als habe ihre Zahl sich vermehrt, im nächsten Augenblick — als habe sie sich verringert; die individuellen Züge des einzelnen Gesichtes sind kaum wahrnehmbar, die ganze Zeit über redet und lächelt uns nur ein Anblick an — das Anblick eines phantastischen Geschöpfes, dessen Innenleben unlagbar reich ist. Erregend flüht die Pfeife, doch ihren haben schreien Ton empfindet man jetzt nicht mehr so schneidend; mächtig, aber weich schlägt die Trommel den Takt, und durch diese Musik hindurch erklingt eine andere — die Musik der überaus schönen Bewegungen des geschmeidigen Menschleibes, sein freies Spiel in der buntgestaltigen Bogen der Gestalten. Zuweilen, wenn der ungestüme Schwung der Bewegungen dieses vielköpfigen Körpers anschwellend sich zu einem goldenen regenbogengleichen Wirbelsturm fähigere, — wartete ich auf den Augenblick, wo die Kette der Tänzer in ihre einzelnen Glieder zerpringen müßte und dadurch den Eindruck ihrer mächtigen Einheit bestärken würde.

Niemals sah ich und konnte ich mit ein Bild solch vollendeter Verbundenheit vieler zu einer gemeinsamen Handlung vorstellen. Zweifellos steckt in diesem gewiß sehr alten Tanz etwas Symbolisches — ich konnte es nicht erahnen — ein religiöser Priesterrelig oder ein Kriegerrelig. Mir scheint, daß er manches Gemeinsame mit dem kriegerischen Tanz der Gories in Georgien hat — ich erinnere mich nicht, wie er heißt — „Perchul“ oder „Choruli“. Doch dieser armenische Tanz enthält nichts, was auch nur im entferntesten an die ekstatischen Rasereien der Geißler-Sekte gemahnt, die ich in Nikhni-Romgorod gesehen habe, oder etwa an die hysterischen Krampfbewegungen der sich drehenden Drwidsche, von deren Wahnwitz, wie man erzählt, auch die kaulassische Sekte der Springer angelehrt ist. Wahrscheinlich ist der Tanz der Sossun-Armenier — ein Siegestanz von Krieger.

Ebenso eigenartig und anmutig tanzten die Frauen, die gleichfalls in die bunt leuchtenden Gewänder des Orients gekleidet waren. Im Tanz zeigten sie, wie die Frau ihr Haar ströhnt, ihr Gesicht schminkt, das Gefäß füllt und Wolle spinnt — und wiederum war man hingerissen von dem wundervollen Ebenmaß dieser Bewegungen, von der Schönheit der Gestalten. Die Frauen tanzten getrennt voneinander, das Gebärdenpiel jeder einzelnen war individuell, um so schwieriger mußte es sein, den gemeinsamen Rhythmus, die Einheit in der Zeit, zu wahren, was dennoch bis zur Vollkommenheit erreicht wurde. Wodurch führten die Frauen einen köstlichen Tanz der Lohnen vor — sie tanzten so, als ob bei jeder die Hüfte verrenkt sei — und, obwohl ihre posturalen Bewegungen die Grenze des Möglichen streiften, war man immer wieder überwältigt von ihrer Harmonie und Grazie. (Deutsch von Gulian Soed.)

Die gefährlichen Negertrommeln. Die sudanische Regierung hat ein Verbot erlassen, die arkanische Negertrommel in den Tanzkapellen zu verwenden. Als Grund für dieses Verbot wird angeführt, daß durch die monotonen Töne dieser Instrumente die Tänzer in eine wahre Raserei versetzt werden, die oft genug mit epileptischen Anfällen endet.

Was der Londoner Nebel kostet. Die Gesellschaft zur Bekämpfung der Londoner Rauchplage hat eine Kostenberechnung aufgestellt für die Mehrausgaben für Beleuchtung, die während eines Londoner Nebeltages entstehen. Rechnet man die Reinigungsarbeiten noch hinzu, so ergibt sich ein Mehraufwand pro Nebeltag in Höhe von 800 000 Pfund Sterling, das sind über 16 Millionen Mark.

## Spaziergang auf dem Meeresgrund

Die Wunder der Meeresflora gewähren Sensationen, die nicht alltäglich und nur den wenigsten zugänglich sind; es gehört zu den Seltenheiten, wenn einmal — abgesehen von den Berufstauchern, die ja zu anderen Zwecken in die Tiefe steigen — ein Mensch die abenteuerliche Fahrt in die Unergründlichkeit wagt und von dem berichtet, was sich ihm „da unten“ bot, wo es nach des Dichters Wort fürchterlich sein soll.

Der bekannte amerikanische Forscher William Beebe erzählt in seinem bei Brockhaus erschienenen Buch „Das Arcturus-Abenteuer“ von den Erlebnissen, die er auf dem Grunde des Pazifik hatte. „Am Bodeanzug“, schreibt er, „steige ich die Leiter am Heck so weit hinob, bis mir das Wasser an den Hals geht; ich muß mich aber in acht nehmen, nicht den Kopf nachmachen. Run hebt John den Helm: ich sehe mich noch einmal schnell nach allen Seiten um, hole tief Atem und schlüpfte hinein; sobald er fest auf den Schultern sitzt, steige ich weiter abwärts. Solange ich den Kopf noch über Wasser habe, wuchtet der Helm mit seiner unenträglich schweren, aber sobald ich untertauche, weicht dieses Gefühl; er läßt mit all seinen Beigewichten nur noch einen leichten Druck aus, der gerade genügt, mir vollkommenen Standfestigkeit zu gewährleisten. Inzwischen hat man die Pumpe in Gang gesetzt. Unbewußt huschen das Heck und die Wasseroberfläche beim Eintauchen an mir vorüber, unter Wasser bildet sich jedoch sofort ein klares Bild. Ich steige drei Sprossen tiefer, strecke den Arm nach oben aus, und man gibt mir eine kurze Harpune oder einen Dreizack in die Hand. Auf der vierten oder fünften Sprosse drückt die Luft fühlbar an die Ohren, und ich schaffe mir durch Schnuden Erleichterung. Am ersten Augenblick entsteht durch die aufsteigenden Luftbläschen ein schwaches, gurgelndes Geräusch; sobald der Helm sich ganz unter Wasser befindet, hört es auf. Ich klettere langsam weiter hinunter, wobei ich ab und zu schlucke, bis ich die letzte Sprosse erreicht habe; mit einem Arm halte ich nun die Leiter fest und lasse mich gemächlich sinken, bis ich mit den Füßen leicht den Boden berührt. Sollte mir ernste Gefahr drohen oder die Pumpe in Unordnung geraten, so brauche ich nur den Helm zu lösen, darunter hervorzutauchen und an die Oberfläche zu schwimmen. Das Wasser dringt nicht weiter als bis zum Hals, nur wenn ich mich vorwärtsbeuge, steigt es mir allmählich bis zum Mund. Das Wasser spritzt nicht, und ich fühle keinerlei Druck.

Run stand ich also mit den Füßen auf dem Grund. Ich blickte voll Eifer auf die Felsen und Fische ringsumher, aber ich fühle eine leichte Enttäuschung. Ich atmete so leicht, das Wasser um mich her berührte mich körperlich nicht anders als wohlgeheißte Luft, ich blicke durch eine Glasscheibe auf umhergeschwimmende Fische — alles, wie ich es hundertmal in unserem New-Yorker Aquarium getan und gesehen habe. Ich hatte nur das Gefühl, daß ich mich in einem sehr kleinen, etwas ungewöhnlichen, aber vollständig bequemen Raum befände, wo ich mir ein wundervolles Gefäß voll lebender Fische mit einem ausgezeichnet gemalten Hintergrund anschaute. Der Eintritt in diese langersehnte neue Welt war von keiner so gewaltigen Erschütterung begleitet gewesen, wie ich es mir vorgestellt hatte — trotzdem ich mich nicht erinnern kann, daß ich etwa sofortige Angriffe von Niesenhusten oder schleimige Berührung durch schlangenhafte Arme eines herannahenden großen Kraken erwartet hätte. Die Tatsache des körperlichen Wohlbestehens und die lebhaft erinnerung an die Aquarien in aller Welt hatten das Gefühl für die überwältigende Seltsamkeit des ganzen getötet. Ich suchte mir einen bequemen Felsblock, legte mich, schlief die Augen und sagte getreu der empfangenen Lehre folgendes Sprüchlein auf: „Ich bin nicht zu Haus, bin in keiner Stadt und bei keinem Boie; ich bin weit draußen im Stillen Ozean, bei einer wüsten Insel und lüge auf dem Meeresgrund; ich befinde mich tief unter Wasser, an einer Stelle, wo noch niemals ein Mensch gewesen ist; es ist einer der bedeutendsten Augenblicke meines ganzen Lebens; Laufende von Menschen würden viel dafür zahlen, würden große Opfer bringen, um nur fünf Minuten das gleiche erleben zu können.“ Das genügte. Ich öffnete die Augen und sah, kaum 8 Zentimeter von meinem Gesicht entfernt, auf einen Felsvorsprung „Den roten Stier von Rim“. Es war wirklich der seltsamste keine Schlemmisch der Welt; er maß 12 Zentimeter, bestand hauptsächlich aus Kopf, während der Schwanz gerade genügte, um ihn auf seinen Felsenplatz in der Ruhezone zu erhalten, und der breite, flache Kopf, der von zwei gebogenen Hörnern überragt wurde, machten ihn in fächerlicher Weise einem Preistier ähnlich. Er war dunkelcharlachrot mit goldbraunen Flecken an den Seiten, was noch zu dem Vergleich passen mochte, aber kein Stier ist über und über mit blauen und gelben Flecken und Strahlen bedeckt (es sei denn, daß wir die grauenhaften Banderillos

